Roßnagel'sche
Classiker-Ausgabe.

Nro. III.

E. Schulzes sämmtliche poetische Werke.
4. Bändchen.

8. Bändchen
der ganzen Sammlung.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.
[1850]

Magazin
der
besten Classiker
aus
allen Sprachen.

I. Abtheilung.

Deutsche Classiker.

I. Theil.

Dichter.

3. Band.

Schulze's poetische Werke 4. Bändchen.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

Sämmtliche poetische Werke.

von

Ernst Schulze.

Viertes Bändchen.

Dilingen,
Roßnagelsche Buchhandlung.

Cäcilie.

Zehnter Gesang.

1.

Durch Berg und Thal und dunkle Waldesnacht
War Gormo's Sohn indeß schon lang' umhergezogen,
Von Furcht gejagt, von Hoffnung stets betrogen,
Zu neuer Hoffnung stets durch Täuschung angefacht.
Die schroffe Kluft des Stroms, geschwollne Wogen,
Der schneebedeckte Fels, wo nie der Lenz erwacht,
Der Pfad, wo Müh' und Tod mit jedem Schritte kämpfen,
Nichts konnte seinen Muth und seine Sehnsucht dämpfen.

9.

Je drohender der Fels zu ihm hernieder sah,
Je mächtiger die tiefe Höhle gähnte,
Je größre Noth erschien, um desto sichrer wähnte

Der kühne Held, er sey dem Ziele nah.
Und wo der Waldesstrom zu tiefen Berges-
schlünden
Gewaltig niederfiel und um den dichter Hain
Die breiten Wellen zog, da sprang er kühn hinein
Und glaubte dort gewiß die holde Braut zu
finden.

3.

Und wenn er dann mit starker Hand
Der Strudel rasches Drehn, der Woge wil-
des Wallen
Mit Mühe nur besiegt, und in den finstern
Hallen
Des Haines keine Spur der theuren Freunde fand
Dann ließ er weit umher den lauten Ruf
erschallen,
Daß gellend sich der Ton durch Thal und
Felsen wand,
Und immer schien es ihm, daß aus des Wal
des Tiefe
Ihn Adelheid mit leisen Klagen riefe.

4.

So trieb der rasche Wahn ihn immer wei-
ter fort,

Indeß sich wilder stets der öde Pfad verwirrte:
Wie oft ein Wanderer, der sich im Hain verirrte,
Dem leichten Flämmchen folgt, das täuschend
hier und dort
In dunkler Ferne hüpft; schon wähnt er sich
der Hütte
Geliebter Menschen nah und fördert stets die
Schritte,
Als rasch in's tiefe Moor der falsche Schein
versinkt,
Und ohne Ziel und Pfad die Wildniß ihn
umringt.

5.

Als nun das Abendroth am Himmel schon
entglommen,
Da wirft der matte Fürst mit lebensmüdem
Sinn,
Von Zorn und Schmerz erregt, von dumpfer
Angst beklommen,
Tiefseufzend, hoffnungslos in's feuchte Gras
sich hin.
Und so wie dichter stets in dunkler Waldes-
stille
Die Dämmerung durch Zweig und Wipfel zieht,

So scheint auch ihm im trauernden Gemüth,
Daß immer nächtlicher die Hoffnung sich verhülle.

6.

Es ist umsonst! so klagt der müde Held,
Wo soll ich jetzt verziehn und welchen Pfad beschreiten?
O wehe mir! wie ist die weite Welt
So grenzenlos, wie viele Wege leiten
Durch ihre Fernen hin! Wie darf ich *eine* Bahn
Aus tausenden verschmähn, aus tausend *eine* wählen?
Kann ich auf jeder nicht das dunkle Ziel verfehlen,
Auf jeder nicht vielleicht dem Ziele nahn?

7.

Ach, daß ich jetzt so weit von dir geschieden
Und doch, du holdes Bild, vielleicht so nah dir bin!
Wo weilst du jetzt? Wo trug dein Loos dich hin?
Bist du schon dort? Umfängt dich noch hienieden,
Weh mir! ein fernes Land? Ach, hat durch diesen Wa d
Dein Fuß nicht auch vielleicht dich irr' umhergetragen?

Erscholl nicht auch vielleicht in deinen lauten
Klagen
Des Freundes Name hier, wo jetzt der deine
schallt?

8.

Du wehst so sanft mit deinen hohen Zweigen,
Du dunkler Hain, als wolle mir den Wink,
Dein Säuseln mir die holde Stelle zeigen,
Wo kühlend jüngst dein Schatten sie umfing.
O Quell, wie plätscherst du so freundlich von
den Höhen,
Als sage mir dein lieblich heller Laut:
Dort ist der Pfad, dort suche deine Braut!
Weh mir! es ist umsonst ich kann euch nicht
verstehen.

9.

Doch wenn auch dunkler noch die Nacht her-
niederschwebt,
So fährt er rascher fort und drängt die feigen
Schmerzen
In seine Brust zurück, wenn auch die Erde bebt,
Und sich vom Sturmgewölk die bleichen Sterne
schwärzen,

Dir folg' ich stets, so lang noch Muth im Herzen,
So lang noch Kraft in diesen Gliedern lebt;
Und erst wenn jeden Dienst mir Leib und Geist
versagen,
Erst dann will ich an mir und auch an dir
verzagen.

10.

So ruft er aus. Und wie mit stärkrer Kraft
Der Fichtenstamm sich hebt, je mehr er sich ge-
bogen,
Und wie der flücht'ge Pfeil, je straffer angezogen
Die Senne gellt, gewalt'ger fort sich rafft:
So hebt auch männlicher sein tapfres Herz sich
wieder
Und trotzt des Glücks veränderlichem Spiel,
Und wandellos verfolgt mit mächtigerm Gefieder
Sein kühner Geist das unverrückte Ziel.

11.

Er wandelt fort, als schon im letzten Scheine
Des Abendroths die hohen Felsen glühn,
Da öffnet unverhofft im unwirthbaren Haine
Sich eine Wiesenflur mit üppig weichem Grün,
Um die sich dort ein Kranz von ragendem Ge-
steine

Und hier des Stroms geschwollne Wellen ziehn;
Auch blüht ein Gärtchen dort, und eine kleine
Hütte,
Vom grünen Netz umrankt, erhebt sich in der
Mitte.

12.

Der Ritter naht erfreut und watet durch die
Fluth,
Und ungewiß, wer hier in dichter Wildniß hause,
Betritt er jetzt die enge Klause,
Die menschenleer in dunkler Stille ruht.
Den Gott der Christen schien der Eigner zu
verehren,
Ein hölzerner Altar war dort dem Herrn erhöht,
Von dessen Kreuz zum heiligen Gebet
Ein Kranz herniederhing aus wilden Waldes-
beeren.

13.

Da zeigt im Winkel sich verrostet und zerfetzt
Ein Panzerhemd, umstrickt mit Spinngeweben,
Und feiernd stand ein altes Schwert daneben,
Von manchem Hieb versehrt, zu mancher Schlacht
gewetzt,

Die stumpfe Streitaxt lag vergessen längst im
Staube,
Im breiten Schilde glomm des Herdes, matte
Gluth,
Und friedlich saß die fromme Turteltaube
Im kriegerischen Helm auf ihrer zarten Brut.

14.

Der Held bewundert noch die seltnen Haus-
geräthe,
Da naht ein alter Mann dem engen Hüttenraum
Und sieht zuerst, versunken im Gebete
Mit fromm geneigter Stirn, den jungen Rit-
ter kaum.
Wohl schien die starke Brust des eisernen Ge-
wandes,
Der Arm des Schwerts gewohnt, des Helms
das kühne Haupt;
Doch war vom milden Ernst des stillen Sied-
lerstandes
Dem Schlachtenfreud'gen Blick der wilde Trotz
geraubt.

15.

Doch als er jetzt sein still Gebet geendet
...en Gast verwundert angesehn,

Da bleibt er starr und wie vom Blitz geblendet,
Mit abgewandtem Haupt am Hüttenpförtchen
stehn,
Und wie er schüchtern nun den Blick noch ein-
mal wendet,
Da scheint ein freud'ger Glanz um sein Gesicht
zu wehn,
Er eilt hinzu und stürzt vor Biarko nieder,
Und küßt des Helden Hand und drückt und küßt
sie wieder.

16.

Und auch der Jüngling beugt mit glühendem
Gesicht,
Von bittrer Lust, von süßem Schmerz durch-
drungen,
Zum Greise sich hinab und hält ihn fest um-
schlungen,
Indeß ein Thränenstrom aus seinen Augen
bricht.
Und schweigend ruhn sie lang, vom holden Schreck
bezwungen,
Und Keiner hebt das Haupt, und Keiner fragt
und spricht.
So sieht man oft den Baum mit jugendlichen
Zweigen

Auf ein verfallnes Mahl sich freundlich nieder-
neigen.

17.

O theurer Herr, o königlicher Freund!
So ruft der Greis zuletzt, so hörte Gott mein
Flehen!
Noch einmal soll ich dich mit diesen Augen sehen,
Die lange schon um deinen Tod geweint;
Dich, den ich früh als Knaben schon geleitet,
Den ich auf jeder Fahrt, in jedem Kampf be-
gleitet,
Der Vater mich genannt, dich führt das rasche
Glück
Dem alterschweren Greis in blühnder Kraft
zurück!

18.

Wie träge schlichen mir die freudenlosen
Stunden
In dieser Wüste hin! Wie war dem trüben Geist
Mit dir ein jeder Trost und jede Kraft ent-
schwunden!
Wie fühlt' ich mich so ganz verlassen und ver-
waist!

Und sah ich leuchtend dann das Schwert im
Winkel blitzen,
Die Axt, woran sich oft dein junger Arm geübt,
Dann weint' ich fast und sagte tief betrübt:
Ihr fochtet einst für ihn und konntet ihn nicht
schützen!

19.

O sprich, wie kamst du her? Wie konntest du
entfliehn
In jener Nacht, wo alle deine Treuen
Der Feinde Schwert erschlug? Wer hat dir
Kraft verliehn,
Aus Harald's wilder Schaar allein dich zu be-
freien?
Und Jene, die so ganz dein tiefstes Herz erfüllt,
Zu deren Schutz du mit dem mächt'gen Heere
Den Kampf begannst, wo ist das holde Bild,
Daß ich in ihm dein Glück und deinen Engel
ehre?

20.

O Sivald, ruft der Jüngling tief bewegt,
Du sprichst von ihr, um die ich ewig klage!
Du treues Herz, wie hat mir deine Frage

Den ganzen tiefen Schmerz noch bittrer aufgeregt!
Weh mir, daß grade jetzt an diesem schönen Tage
So herben Kummer mir das Schicksal aufgelegt!
Ach, mußt' ich dich nur darum wiederfinden,
Um dir das größte Leid des Lebens zu verkünden!

21.

Doch nein, ich will den Trost des Himmels nicht verschmähn,
Will freudig meine Hand der holden Hoffnung reichen
Noch liebt mich Gott, er giebt mir jetzt das Zeichen,
Ich werd' auch sie noch einmal wiedersehn,
Wohl ist das flücht'ge Glück der Biene zu vergleichen,
Die dort am liebsten wohnt, wo duft'ge Blumen stehn.
Dich fand ich unverhofft in diesen Waldesgründen,
Und sollte sie nicht auch einst wiederfinden?

22.

Und jetzt erzählt er ihm, wie er dem Tod' entkam,

Wie Gott der theuren Braut das Leben,
Die holde Schwester ihr, den Freund zurück-
gegeben,
Und wie von neuem jetzt das Glück ihm Alles
nahm.
Doch du, wie bist denn du der blut'gen Schlacht
entgangen?
So fährt er fort; du sankst von tiefen Wunden
roth
An meiner Seite hin, schon wähnt' ich längst
dich todt
Und glaubte nie den Freund noch einmal zu
umfangen.

23.

Ich selber meinte kaum dem Tode zu entfliehn,
Begann der Greis; von manchem Schwert ge-
troffen,
Entsank ich neben dir in's rothbenetzte Grün
Und ruhte fast betäubt und ohne Furcht und
Hoffen,
Von Leichen überdeckt. Mit kalter starrer Hand
Schloß oft Ermattung mir die müden Augen-
lieder.
Und frostig bebten schon im eisernen Gewand
Vom Todeskrampf die blutlos bleichen Glieder.

24.

Doch als allmählig nun das Schlachtgetümmel schwieg,
Und leis' empor vom Morgenduft getragen
Aus fernem Meer die warme Sonne stieg,
Begann's auch mir im dumpfen Geist zu tragen.
Ich blickt' empor und sah der Feinde Sieg
Und leer das blut'ge Feld und jeden Feind erschlagen;
Doch kräftig regte sich in meiner alten Brust
Bei'm hellen Morgenstrahl des Lebens holde Lust.

25.

Mit Müh' erhob ich mich, geschwächt von vielen Wunden,
Und schleppte langsam mich von jener Stätte fort,
Und als ich jetzt im Hain mir Brust und Arm verbunden,
Verfolgt' ich meinen Weg und irrte hier und dort,
Und kam zuletzt, als schon der Tag verschwunden,
Nach vielem Ungemach an diesen wilden Ort,
Wo einst ein alter Freund, dem ich am meisten traute,

Zum frommen Siedlerstand sich diese Klause
baute.

26.

Schon war er todt, ich fand die Hütte leer;
Da sprach ich zu mir selbst: Hier sollst du
künftig wohnen;
Die Welt hat doch für dich nun keine Freude mehr,
Nur Biarko konnte dir die lange Treue lohnen.
So lebt' ich manchen Tag in diesem dichten
Wald
Und diente Gott mit Buß' und brünst'gem Flehen
Und betete: Laß mich, o Himmel, bald
In deinem Reich den Liebling wiedersehen!

27.

Nun setze dich! das Mahl ist längst bereit;
Doch heller will ich erst des Herdes Gluth ent-
zünden,
Denn tiefer naht die Nacht den engen Felsen-
schlünden,
Und dunkler wird des Waldes Einsamkeit.
Fern braust die Tanne schon von ungestümen
Winden,
Der Rabe krächzt, bald ist es an der Zeit,

Und sichrer läßt es sich bei'm muntern Feuer
weilen,
Wenn draußen in dem Forst die Geister ziehn
und heulen.

28.

So sprach der Greis und trug mit rüst'ger Hand
Viel trocknes Holz und dürres Laub zusammen,
Und lustig loderte vom Herde bald der Brand
Und spielte durch's Gemach mit leichtbewegten
Flammen.
Und als sie Beide nun dem Herde nah gerückt
Und sich mit Speis' und Trank gesättigt und
erquickt,
Da fragte Gormo's Sohn, was jenes Wort
bedeute,
Und welche Schrecken hier die tiefre Nacht bereite.

29.

Du wirst ein grausend Spiel in diesen Wäl-
dern sehn,
Begann der Greis; denn wenn am nächt'gen
Himmel
Auf ihrer höchsten Bahn die goldnen Sterne
stehn,

Erhebt von ferne sich ein gräßliches Getümmel,
Und nah und näher tobt's von jenen wald'gen
Höhn,
Und durch die Lüfte zieht ein wunderbar Ge-
wimmel
Von Nebelbildern hin, und gleich dem Lärm
der Jagd
Erschallt's und heult's und bellt's und wiehert's
durch die Nacht.

30.

Zwar kündete mir einst ein hocherfahrner
Meister,
Sobald ein kühner Mann auf jenen Schwarm
den Speer
Emporzuschleudern wagt, so fliehn die wilden
Geister
Und toben künftig stets auf anderm Pfad um-
her.
Doch gräulich ist's, mit mächt'gem Spuck zu
streiten,
Und da schon jenes Kreuz durch Gottes heil'ge
Macht
Vor jedem Ungestüm der Hölle mich bewacht,
Vermaß ich mich noch nie zum Kampf hervor-
zuschreiten.

51.

Erstaunt vernahm's der Held und freudig rief
er aus:
Sey unverzagt! ich will den Arm dir leihen.
Sobald die Stunde naht, tret ich zum Kampf
hinaus,
Von jenem wüsten Schwarm dein Obdach zu
befreien.
Schon traf ich manchen Feind in wilden Krie-
gerreihen,
Jetzt will ich sehn, ob auch in diesem Strauß
Der Speer mir nicht versagt. Leb wohl, schon
ziehn die Sterne
Am Himmel hoch empor, schon braust es in
der Ferne.

52.

Er sprach's und machte sich zum nächt'gen
Kampf bereit,
Doch Sivald sprang empor und rief mit glühn-
den Wangen:
Das sage Keiner je, daß ich die Bahn gescheut,
Worauf mein König mir, mein Freund voran-
gegangen!
War ich nicht stets der Nächste dir im Streit?

Hab' ich in deinem Dienst nicht manche Wund'
empfangen?
Vergäß' ich je aus schnöder Furcht die Pflicht,
Wohl hätt' ich deine Huld und diese Narben nicht.

33.

Wähnst du, ich wolle jetzt noch einmal dich
verlieren,
Da du so wunderbar zu mir zurückgekehrt?
Noch kann mein Arm den Stahl, die ehrne Kolbe
führen,
Noch fühlt vom Druck des Helms mein Haupt
sich nicht beschwert.
So lang das Leben weilt, will auch die Kraft
sich rühren,
Und freudig blüht der Muth, so lang' ihn Hoff-
nung nährt.
Nur wenn des Baumes Keim der rasche Blitz
zerschlagen,
Magst du den Stamm zerhaun und ihn in's
Feuer tragen.

34.

So ruft er aus und streift das Bußgewand
Von seinen Schultern ab und wirft's zur Erde
nieder,

Und freudig nimmt er dann den Panzer von der Wand
Und schmückt mit ehrnem Kleid die kräft'gen Heldenglieder;
Schon glänzen Axt und Schwert in seiner alten Hand,
Schon hängt der staub'ge Schild an seinem Arme wieder,
Und freundlich spricht er jetzt, als er die Taub' erblickt,
Die sich im rost'gen Helm verschüchtert nieder-drückt:

55.

Dich pflegt' ich stets zu tränken und zu speisen
In meiner Einsamkeit, du frommes kleines Thier;
Jetzt raub' ich dir dein Nest, dein Herr muß weiter reisen
Und läßt das ganze Haus zum Erbe dir dafür;
Gar friedlich wohntest du in deiner Hütt' aus Eisen,
Bald pocht mit blut'ger Hand der Krieg an ihre Thür.
Er spricht's und trägt das Nest zum kleinen Betaltare

Und drückt den schweren Helm auf seine grauen
Haare.

36.

So wandeln sie hinaus in's nächtliche Gefild.
Rings lag die Flur in grauenvollem Schweigen,
Am Himmel hing der Mond, von Wolken halb
umhüllt,
Und drohend stand der Wald mit schwarz ver=
mummten Zweigen,
Auf manchen Bergen schien manch stummes
Riesenbild
Bald starr hinabzuschaun und bald empor zu
steigen,
Der Welle Rauschen klang wie Schluchzen und
Gestöhn,
Und heimlich flüsterte das Laub im nächt'gen
Wehn.

37.

Und horch, von fern erscholl ein halb ver=
nehmlich Brausen,
Und von den Bergen zog's wie Wolkendunst
heran,
Und nah und näher kam's mit immer wilderm
Sausen,

Und Heulen und Gebell und Ruf und Klang
begann;
Die Zweige zitterten im ungeheuren Grausen,
Es schmiegte Blatt an Blatt und Halm an
Halm sich an,
Und schäumend schien die Fluth im grimmigen
Entsetzen,
Vom Grund emporgedrängt, der Bäume Haupt
zu netzen.

38.

Und wie ein wild Gemisch von Bildern
sich verwebt,
Wenn rasch in düstrer Luft die Wolken ziehn
und walten;
Von Ungeheuern scheint der weite Raum belebt,
Die bald einander fliehn, bald fest im Kampf
sich halten,
Das wälzt sich, jenes läuft, das kriecht, ein
andres schwebt,
Und gräßlich gatten sich die feindlichen Gestalten,
Doch heulend fährt der Sturm auf breiter Bahn
daher
Und treibt den wüsten Schwarm weit über
Land und Meer:

39.

So drängt vielköpfig, vielgegliedert,
Ein dichtes Thiergewühl am Himmel sich herbei;
Hier hat sich Schlang' und Greif zu einer Form
verbrüdert,
Und Adlerkrallen schwingt zum Kampfe dort
der Leu,
Der Eber stürzt heran, roßhufig und gefiedert,
Und trotzig prangt der Bär mit drohendem
Geweih,
Und grimm zerfleischt den rothgefleckten Drachen,
Worin sein Schweif sich schließt, der Wolf mit
blut'gem Rachen.

40.

Wohl schien aus blasser, dunst'ger Luft,
Der ganze Zug geformt, doch nahte sich dem
Leben
Ein jedes Nebelbild durch bleichen Farbenduft
Und schien durch eigne Kraft gesondert fortzu
streben.
Und wie der wilde Sturm mit tausend Stim-
men gellt,
Wenn eine Felsenschlucht sein Wehn gefangen
hält,

So schallte rings Geheul und Zorngebrüll und Aechzen
Und Röcheln und Geschrill und Angstgepfeif' und Krächzen.

41.

Dann nahten stürmisch sich auf dichter Wolkenbahn,
Mit hochgezücktem Speer, auf feuersprühnden Rossen,
Mit dunklen Waffen angethan,
In riesiger Gestalt die finstern Jagdgenossen.
Die Stirn war wild gefurcht, die Wange hohl und grau,
Verzerrt der offne Mund, das Auge halb gebrochen,
Das Haar emporgestäubt, die Stimme dumpf und rauh,
Und gräßlich klapperten von Frost die nackten Knochen.

42.

Lautgellend schmetterte des Horns gewalt'ger Klang,
Die Peitschen klatschten hell, es klirrten Pfeil und Bogen.

Daß weit der wüste Schall durch alle Thäler
drang,
Und von der Berge Stirn die Nebel abwärts
flogen,
Die Hunde bellten drein, vom hartgeschwung-
nen Huf
Erdröhnten Erd' und Luft, und Roß und Rei-
ter schnoben,
Gebot und Jauchzen scholl, Gelächter, Drohn
und Ruf,
Und dumpfig sang die Schaar durch's wilde
Sturmestoben:

45.

Halloh, Halloh, zur Jagd, zur Jagd!
Hurrah, ihr blassen Nebelhüllen!
Es pfeift der Sturm, es heult die Nacht,
Der Fels erbebt, die Fichte kracht,
Der Waldstrom rauscht, die Klüfte brüllen,
Noch währt der Geister Recht und Macht.
Vorüber, eh der Tag erwacht,
Die kecke Waidmannslust zu stillen!

44.

Ihr finstern Jäger, stoßt in's Horn,
Daß rings die Felsen sich zerspalten!

Durch Haid und Wald, durch Busch und Dorn,
Wie Windesgeißel, Blitzessporn,
In blutlos bleichen Wahngestalten,
Bei Sturmesruf und Sturmeszorn,
Und Nebel hinten, Nebel vorn,
So ziehn die nächtlichen Gewalten.

45.

So sang der wüste Schwarm und tobte durch die Luft
Und senkte tiefer stets sich in das Thal hernieder,
Und wilder heulte stets der Sturm um Fels und Kluft
Und peitschte Wald und Fluth mit zürnendem Gefieder;
Mühselig rang der Mond mit raschem Wolkenduft,
Sah kläglich bald hervor und bald entschwand er wieder,
Und bleich, verstört und wüst, wie wenn Verzweiflung lacht,
Beschien ein trübes Licht die grausenvolle Nacht.

46.

Die Helden stehn erstarrt, mit wilden Blicken stieren

Sie himmelan, betäubt sind Geist und Ohr,
Fast will vor Graun das Blut in ihrer Brust gefrieren.
Da reißt aus feigem Wahn der Ritter sich hervor;
Entfleuch, unholder Schwarm, aus diesen Waldrevieren!
So ruft er drohend aus und hebt den Speer empor,
Er schwingt und schleudert ihn, und durch der Winde Brausen
Hört man den langen Schaft gewaltig aufwärts sausen.

47.

Dem nächt'gen Heere zog ein kühnes Riesenbild,
Auf schwarzem Roß voran. Die dunkeln Locken flogen
Im Sturm umher, vom Helm nur halb verhüllt,
Um den ein glühnder Kreis von Flammen sich gezogen;
Dem Schein des Nordes glich sein ungeheurer Bogen,

Sein Speer dem Wetterstrahl, dem Sturmgewölk sein Schild,
Und hier und dort von rothen Funken blitzte
Das schwarze Panzerkleid, das seinen Leib beschützte.

48.

Ihn traf des Ritters Wurf, und pfeiffend flog der Speer,
Durch's finstre Nebelbild und sank mit lautem Klirren
Dann in den Wald hinab. Und wie auf wildem Meer
Die Wellen wunderbar sich in einander wirren
Und auf und nieder fliehn und hier und dorthin irren,
So regt' und mischte sich das luft'ge Geisterheer;
Und rasch begann mit gräßlich dumpfem Heulen
In Stück' und Glieder sich ein jedes Bild zu theilen.

49.

Hier schien in bleichen Dunst der Reiter zu verwehn,
Dort flog als Nebelstreif das hohe Roß von dannen,

Hier ließ ein Haupt und dort ein Rumpf sich sehn,
Dort sucht' ein bloßer Arm den Bogen noch zu spannen,
Hier strebte noch der Fuß im Bügel fest zu stehn,
Da Schenkel, Brust und Leib schon formenlos zerrannen,
Bis endlich ein Gewölk das Gaukelwerk verschlang
Und sausend durch die Luft zum fernen Meer sich schwang.

50.

Wohl übten fliehend noch die finsteren Gewalten
Ihr altes Recht, durch neue Schmach ergrimmt:
Es bricht der Fels, die Eiche muß sich spalten,
Wo tobend ihren Flug die Sturmeswolke nimmt.
Doch folgt' auch holde Ruh den nächtlichen Gestalten,
Wie hinter'm raschen Kiel die Woge heller schwimmt,
Und sanft beleuchtete die kaum entstandnen Trümmer
Der Mond aus blauer Luft mit friedlich leichtem Schimmer.

51.

Und wie die Welt bei'm ersten Frühlingsstrahl
Tiefathmend sich bewegt, gelöst vom harten
Bande:
Schon keimt das junge Grün im sonnenhellen
Thal,
Die Quelle rieselt schon im dünn umkränzten
Rande,
Die weiße Blüthe bricht ihr zartgeflochtnes
Haus,
Im lichten Schatten singt das Vöglein seine
Lieder,
Zur bunten Wiese wagt die Biene sich hinaus,
Und auf den Halmen wiegt der Schmetterling
sich wieder:

52.

So wachte sanft das friedliche Gefild
Aus grausen Träumen auf, und stiller floß
das Wehen
Der lauen Nacht umher, von keinem Duft
verhüllt
Ließ jetzt der klare Mond die volle Scheibe
sehen,

Entschleiert zeigten sich in blauer Luft die
Höhen,
Im tiefen Strome schwamm des Himmels
schönes Bild,
Und freundlich säuselte, durchspielt von linden
Westen,
Der Hain mit lichtem Laub und silberfarbnen
Aesten.

53.

Doch nach und nach beginnt ein lieblicher
Gesang
Durch Wies' und Hain und um den Strom zu
schallen;
Es scheint, als dufte rings die Blume süßen
Klang,
Als spiele Well' und Wind mit tönenden Me-
tallen.
Und auf den Halmen schwebt und schwimmt's
die Fluth entlang,
In bunten Flammen scheint des Haines Grün
zu wallen,
Und lustig zieht in drei getrennten Reihn
Der Elfen leichte Schaar durch Wiese, Strom
und Hain.

54.

In weichem Grase schwingt sich hell der eine
Reigen,
Wie wenn der flücht'ge Bach im Frühlicht Wel-
len schlägt;
Es darf kein zarter Halm bei ihrem Nahn sich
neigen,
Kein schlummernd Würmchen wird von ihrem
Tanz erregt.
Die stillen Düfte nur, die aus den Blumen
steigen,
Sie scheinen sanft vom Flug der Gaukelnden
bewegt,
Und lieblich wandelt sich durch zauberisches
Walten
Der unsichtbare Hauch in Farben und Gestalten.

55.

So schien die Wiese jetzt dem bunten Himmel
gleich,
Wenn freundlich durch's Gewölk viel tausend
Sterne glänzen;
Doch holder noch begann das grünende Gesträuch,
Der Haine dunkles Laub mit Schimmer sich zu
kränzen.

Denn wie mit irrem Schein im tiefen Wellenreich
Der Glanz der Nächte schwimmt bei leichten
Wogentänzen,
So zitterte der Funken goldne Pracht,
Vom Wehn des Hains bewegt, in stiller Wal-
desnacht.

56.

Und wie der Bienenschwarm durch duftig
grüne Linden
Bald hier bald dort mit leisem Summen fliegt,
So regt die bunte Schaar sich in den Irrgewinden
Des dichten Hains, wo Zweig an Zweig sich
schmiegt,
Indeß, umhergeweht von lieblich lauen Winden,
Um ihren leichten Pfad ein holder Klang sich
wiegt;
Und wenn sie ruhend oft an schlanken Zweigen
hangen,
Dann scheint mit goldner Frucht der stille Wald
zu prangen.

57.

Doch schiffend schwamm auf manchem blüh'n-
den Reis,

Auf zartem Laub und duft'gem Quellenmoose,
Im Schooß der Lilien, im Silberkelch des Mai's,
Im irren Labyrinth der halb entblühten Rose,
Von klaren Wellen leis' und lose.
Umflüstert und umspielt, der dritte Zauberkreis.
Es glänzten Strom und Strand von wunder-
barer Helle,
Und hold verschwisterten sich Licht und Blüth' und
Welle.

58.

So hab' ich oft dein Aug', o Adelheid, erblickt,
Wenn leis' ein holdes Bild in deiner Brust er-
wachte,
Und dein Gemüth, halb sinnend, halb entzückt,
Im Denken zart empfand und im Empfinden
dachte;
Dann war mit Zauberglanz der dunkle Quell
geschmückt,
Doch friedlich regt' er sich, und nur die Seele
lachte,
Und tief im Auge schwamm und um der Lippe
Saum
Anstatt des Lächelns nur des Lächelns leiser
Traum.

59.

Indeß ist jene Schaar an's Ufer schon ge-
schwommen,
Und auch die Andern sind durch's duft'ge Blü-
thenfeld
Und aus der grünen Nacht des Hains herbeige-
kommen
Und haben alle sich zu einem Schwarm gesellt.
Jetzt ist im Wiesengrün ein lichter Kreis ent-
glommen,
Und in der Mitte steht der süß erstaunte Held,
Und sieht statt irren Scheins viel zarte Bilder
wallen,
Und hört anstatt des Klangs ein holdes Lied
erschallen.

60.

Denn wie sich inniger ihr bunter Tanz verflicht,
Scheint jedes Flämmchen sich zu dehnen und zu
heben,
Und lieblich gattet sich mit farb'gem Duft das
Licht,
Und in dem Glanz beginnt's zu formen und zu
weben.
Schon sieht man hier und dort ein zartes Füß-
chen schweben,

Aus heller Dämmrung taucht manch holdes
Angesicht,
Bis nach und nach viel freundliche Gestalten
Sich wunderbar aus Farb' und Glanz entfalten.

61.

So strahlt die Rose nicht, vom frischen Thau
getränkt,
Und nicht die Lilie im Spiegel klarer Quellen;
So lieblich mischt, wenn sich die Sonne senkt,
In stiller Luft sich nicht das Farb'ge mit dem
Hellen,
Als Licht und zarte Gluth um ihre Wangen fliegt,
Und in der holden Form sich Farb' an Farbe
schmiegt.
Von ihrem Schein beginnt der Lüfte leises
Säuseln
Gleich goldnen Wellen sich zu wiegen und zu
kräuseln.

62.

Und wie im Edelstein sich flücht'ger Glanz
verschließt,
Und wie der Morgen tagt an glühnden Him-
melshöhen,

Und wie ein Strahlenquell mit leichten Wellen
fließt,
So waren Aug' und Wang' und Locken anzu-
sehen.
Und Alles, was im Lenz auf zarten Wiesen
sprießt,
Umkränzte bunt ihr Haupt mit duftig leisem
Wehen,
Und wie der Harfenklang durch stille Dämm-
rung zieht,
Ertönte träumerisch ihr wunderbares Lied.

63.

Leise, leise
Zieht die vielverschlungnen Kreise
Auf der Wies', im Hain, am Bache,
Daß die Blume nicht erwache;
Denn sie schläft im stillen Haus,
Sendet von des Kelches Saume
Nur im Traume
Ihren linden Athem aus.

64.

Denn der wilde
Kampf der feindlichen Gebilde

Hat mit stürmisch wüstem Walten
Lang die Kindlein wach gehalten
In der grausen Mitternacht,
Und die milden Pflegerinnen
Flohn von hinnen
Vor der drohnden Geisterjagd.

65.

Doch bezwungen
Hat das Heer sich fortgeschlungen,
Und es kehrt die Elfe wieder,
Singt die längst verklungnen Lieder
An der bunten Kelche Rand,
Und es flüstern leichte Winde
Lau und linde
Durch das fromme Blumenland.

66.

Heil dem Retter,
Der gebannt die Sturmeswetter!
Durch die Wälder, durch die Weiten
Soll die Elf' ihn freundlich leiten,
Bis der Liebesstern ihm scheint.
Bis der Liebesstern ihm scheint.
Trage sanft, o Strom, den Nachen!
Elfen wachen
Schützend über ihrem Freund.

67.

So singt der holde Kreis und flattert zum
Gestade,
Wo dichtes Grün sich um die Wellen rankt.
Und staunend folgt der Ritter ihrem Pfade
Und sieht ein kleines Schiff, das leis' am
Ufer schwankt.
Noch traut er kaum des Himmels reicher Gnade,
Er wünscht und zagt, er zweifelt, hofft und
dankt,
Sein Herz erbebt von Sehnsucht, Lust und Leide,
Er seufzt und lacht und weint vor Schmerz und
Freude.

68.

Auch Sivald folgt, sie treten in den Kahn,
Ein leises Lüftchen treibt den kleinen Bord vom
Lande,
Die Elfen ziehn voran auf leichter Wellenbahn
Und gaukeln hier und dort am grün umkränz-
ten Strande,
Und leise schwimmt das Schiff, wie durch den
Teich ein Schwan,
Und Blumen keimen rings am sanft geschweif-
ten Rande,

Süß weht der Duft umher, ein buntes Flämm-
chen glüht
In jedem Kelch, der um den Kahn entblüht.

69.

Und auch der Waffenschmuck, worin die Hel-
den glänzen,
Der kühne Helm, der ritterliche Schild,
Beginnt sich wunderbar mit frischem Grün zu
kränzen,
Mit duft'gem Rankenschmuck sind Lanz' und
Schwert umhüllt.
So schweben sie dahin auf leisen Wellentänzen,
Wie durch die Frühlingsnacht ein holdes
Traumgebild.
Die Vöglein wachen auf und flattern leis' und
singen,
Und Blüthen wehn umher gleich bunten Schmet-
terlingen.

70.

Vom stillen Rausch der Lust ist wie mit gold-
nem Licht
Des Jünglings blühnde Wang' umflossen;
Er staunt und träumt und schweigt und regt sich
nicht,

Und glänzend liegt vor ihm die Zukunft auf=
geschlossen.
Doch friedlich lacht mit sinnigem Gesicht
Der alte Held, bekränzt mit jungen Frühlings=
sprossen,
Und denkt bewegt und still zurück an jene Zeit,
Als einst auch ihn die Lust, die zarte Lieb' erfreut.

71.

So schiffen sie dahin, indeß mit dichten
Zweigen
Sich oft der Hain um ihren Kahn verschränkt,
Bald stille Thäler sich und bunte Wiesen zeigen,
Die mancher klare Bach mit kühler Welle tränkt,
Bald dicht am Strand die steilen Berge steigen,
Und grünend auf den Strom der Fels die Ran=
ken senkt;
Auch dehnt sich dann und wann der Fluß zum
stillen Teiche,
Von wald'gen Höhn umkränzt und säuselndem
Gesträuche.

72.

Dort naht den Helden oft sich liebliche Gefahr;
Die Nixe taucht empor aus ihren Felsenhallen

Und hebt die holde Brust und läßt das grüne Haar
Zum Strome lang hinab gleich leichtem Schleier wallen.
Sie lacht und spielt und gaukelt wunderbar
Bald hier, bald dort in flüssigen Krystallen,
Und sanft, wie Windeshauch und leiser Wellenklang,
Beginnt ihr süßer Mund den lockenden Gesang:

73.

Unter bläulichen Gewässern
Wohnt die Nix' in Felsenschlössern,
Und die Wogen ziehn und brausen
Lieblich um die grüne Schwelle;
Fröhlich tändelt Glanz mit Glanze,
Fluth mit Fluth im hellen Tanze,
Still und kühlig läßt sich's hausen
Tief im Glanz, in glatter Welle.

74.

Hain und Blumen, Sonn' und Sterne
Zittern hold in blauer Ferne,
Und die Wolken wehn und schwimmen
Tief mit duftigem Gefieder.

An den linden Wellenspielen
Will sich Alles freun und kühlen,
Und es ruft mit tausend Stimmen:
Komm hernieder, komm hernieder!

75

Doch läßt umsonst das wunderholde Bild
Den schmeichelnden Gesang durch stille Dämmrung tönen.
Nur eine Herrin ist's, die sein Gemüth erfüllt,
Nach einer Stimme nur verlangt sein ganzes Sehnen;
Sie flüstert aus dem Hain, in jedem West hervor,
Und kost und plaudert süß in jeder leisen Welle,
Sie schlägt ihr holdes Aug' aus jeder Blüth' empor,
Und lacht und schwebt in Glanz und Duft und Mondenhelle.

76.

Indeß beschleunigt sich des Flusses rascher Lauf,
Und wüster wird die Gegend anzusehen,
Und düster hebt mit waldbewachsnen Höhen
Ein Berg die Felsenstirn zum nächt'gen Himmel auf,

Stets enger wird der Strand, mit Zornesrau-
schen fließen
Die Wellen wild dahin auf oft gehemmtem
Pfad,
Und eine Klippenwand, der jeẓt der Nachen naht,
Scheint auch die letzte Bahn dem Strome zu
verschließen.

77.

Doch öffnet bald im drohenden Gestein
Ein ungeheures Thor die rauh gewölbten Bogen,
Und widerstrebend stürzt mit fortgerißnen
Wogen
Der aufgereizte Strom sich in die Kluft hinein.
Er schäumt am Strand empor und schlägt mit
lautem Brausen
Den hohen Fels und strebt zurückzufliehn;
Doch fruchtlos ist sein Zorn, und stärkre Mächte
ziehn
Auf unwillkommner Bahn ihn fort in Nacht
und Grausen.

78.

Indeß der Ritter nun von fern die Kluft
erspäht,

Und starr sein Auge ruht auf jenen wüsten
Höhlen,
Wo ew'ge Nacht mit schwarzen Schwingen weht,
Und stille Schauer sich in seinen Busen stehlen,
Da hebt der Elfenschwarm sich vom Gestad'
empor,
Und Blüth' und Grün, die um den Kahn sich
winden,
Der Waffen bunter Schmuck und Licht und
Glanz entschwinden,
Und hold ermunternd singt auf leichter Fluth
der Chor:

79.

Weiter, weiter,
Kämpfe muthig, kühner Streiter,
In die Tiefe mußt du dringen,
Willst du edles Gold erringen,
Und in Nächten wohnt das Glück.
Doch in's helle, blühnde Leben
Fliehn und schweben
Zu den Blumen wir zurück.

80.

Dem Krieger gleich, den sanft nach heißen
Tagen

Ein süßer Schlaf in stiller Nacht bethört
Und freundlich seinen Geist zur Heimath hin-
getragen,
Zur holden Braut, zum väterlichen Herd;
Doch plötzlich klingt das Horn, es klingt der
Kriegeswagen
Die Rosse trappeln rings, es klirren Pfeil
und Schwert,
Und muthig springt er auf und greift nach
Lanz' und Schilde
Und geht mit freud'gem Schritt zum blut'gen
Kampfgefilde:

81.

So ruft auch Gormo's Sohn den tapfern
Geist zurück,
Als jetzt die lichte Schaar von seinem Pfad ent-
flogen,
Und wild, durchbraust von mitternächt'gen
Wogen,
Die Kluft sich aufgethan. Er mißt mit küh-
nem Blick
Die grause Finsterniß, wohin die rasche Welle
Den Nachen stürmisch reißt, schon ist er nah
davor,

Und wüthend hebt die Fluth den schwachen Kahn
empor
Und schleudert ihn hinein mit ungeheurer
Schnelle.

82.

Hab' ich doch oft im mancher heißen Schlacht,
Beginnt der alte Held, das scharfe Schwert
geschwungen,
Auf mancher Meeresfahrt mit Wog' und Sturm
gerungen,
In mancher dunklen Kluft bei Schlang' und
Wolf gewacht;
Doch nimmer sah ich noch ein solches Abenteuer,
So zornig heulte nie das Meer,
Am Klippenstrand empor, so wüst und unge-
heuer
Verwirrte nie die Nacht um meinen Pfad sich her.

83.

Gar freudig schlägt mein Herz in diesen Fel-
senhallen,
Und kühn gemahnt es mich an meine Jugend-
zeit,
Als ich zum erstenmal die hohen Fahnen wallen,

Die Helme glänzen sah im ritterlichen Streit.
Fast möcht' ich jezt mit jenen Klippen kämpfen
Und unverzagt mit dieser alten Faust
Die Woge bändigen, die uns entgegenbraust,
Um so die Kriegeslust im heißen Blut zu däm-
pfen.

84.

Du altes Schwert, ruft Gormo's tapfrer
Sohn,
Dich kann die Zeit nicht schwächen noch zersplit-
tern.
Wohl schwillt das kühne Herz den kampfes-
freud'gen Rittern
Wenn unerhörte Mühn und Wunder sie bedrohn.
Doch möcht' auf dieser Fahrt wohl kaum ein
Knecht erzittern,
So lieblich ist, so minniglich der Lohn;
Wohl hat die Tiefe nie so edlen Schatz gehütet,
Als jener, welchen uns dies Abenteuer bietet.

85.

Ach sie, für die zuerst sich meine Kraft geübt,
Die meinen Geist befreit aus schmählig feigen
Ketten,

Die mich zum Kampf geweckt, mein Recht und mich zu retten,
Die meinen Fall gesehn, und die mich doch geliebt,
Für sie beginn' ich jetzt, um jene Schmach zu sühnen,
Durch Nacht und Fluth den nie beschifften Pfad,
Und will durch kühnen Muth und ritterliche That
Die Huld, die unverdient mich drückte, mir verdienen.

86.

Wohl darf ich dann vielleicht den Blick
Mit größrer Zuversicht zu ihrem Blick erheben,
Sie rief mich einst empor zu einem edlern Leben,
Und freudig geb' ich ihr, was sie mir gab, zurück.
Doch nein, was könnt' ich wohl der holden Herrin geben?
Wohnt nicht bei ihr allein Gewährung, Huld und Glück?
Und wenn ich zitterte dies Wagniß zu bestehen,
Müßt' ich dann fern von ihr in Kummer nicht vergehen?

87.

So reden sie, indeß des Stromes Macht

Auf abgesenkter Bahn gewaltig niedergleitet,
Und immer schauriger die nie erforschte Nacht
Um ihren Pfad sich feucht und kalt verbreitet.
Ihr Ohr vernimmt es nur, wie Wog' und Woge
streitet,
Wie dumpf der Nachen oft am rauhen Felsen
kracht;
Sie fühlen, daß Gefahr sie tausendfach um-
walte,
Doch Keiner kann erspähn, wie sich ihr Bild
gestalte.

88.

Oft hat der schmale Strand sich eng und
schroff verschränkt,
Daß nur mit Müh der Strom sich durch die
Oeffnung windet,
Und in der Helden Brust, vom Druck der Luft
bedrängt,
Das Herz gewalt'ger pocht und fast der Athem
schwindet.
Bald dehnt die dunkle Kluft sich unermeßlich
aus,
Man hört die freie Fluth nach allen Seiten
wallen,

Und aus der Ferne nur das zürnende Gebraus
Des eingehegten Stroms am Felsenufer schallen.

89.

Wie helle Blumen oft im finstern Wald entblühn,
So heben hier und dort sich bunte Wasserschlangen:
Ihr rothes Auge glänzt gleich funkelndem Rubin,
Mit goldnen Kronen scheint die breite Stirn zu prangen,
Den glatten Rücken deckt der Schuppen blitzend Grün,
Von lichtem Himmelsblau ist Hals und Bauch umfangen,
Und Strand und Fluth erglänzt, und farb'ges Feuer schwimmt,
Wo leicht ihr schlanker Leib sich durch die Wellen krümmt.

90.

Die bösen Geister auch, die in den Tiefen hausen,
Sie nahn sich oft in grimmiger Gestalt:
Von ferne ziehn sie her auf dumpfem Windesbrausen,

Mit wild gesträubtem Haar, von rother Gluth
umwallt,
Und fahren hell vorbei und rasch durch's nächt'=
ge Grausen,
Daß weit von ihrem Flug die dunkle Wog'
erschallt.
Doch fruchtlos zürnen sie, denn unverzagt be=
fehlen
Den heil'gen Engelein die Helden ihre Seelen.

91.

Indeß beginnt die Woge nach und nach
Auf ebnem Grund sich friedlich zu ergießen.
Es wird der breite Strom zum engen Felsen=
bach,
Den, künstlicher gewölbt, die Hallen jetzt um=
schließen.
Und um die Wellen scheint ein graues Licht
zu fließen,
Und immer heller schwimmt um Fels und Gluth
der Tag,
Und lieblich naht es sich aus vielverschlungnen
Gängen,
Gleich freundlichem Gesang und holden Harfen=
klängen.

92.

Wie räthselhaft in's jugendliche Herz
Die erste Liebe sinkt auf dämmernden Gefühlen;
Um jeden Trieb beginnt ihr leiser Hauch zu spielen,
Der Ernst wird heiliger und sinniger der Schmerz,
Und sehnend strebt der Geist nach unbekannten Zielen
Und regt sich wandelbar in Freud' und süßem Schmerz,
Bis nach und nach das Bild der Sehnsucht sich gestaltet,
Und aus der Dämmrung sich ein goldner Tag entfaltet:

93.

So gaukelte das liebliche Getön
Bald hier, bald dort mit unsichtbarem Schweben,
Jetzt schien es durch die Luft, am Felsen jetzt zu wehn,
Und um die Wellen jetzt ein tönend Netz zu weben.
Noch konnten Ohr und Geist sein Sausen nicht verstehn,
Doch tief empfand das Herz der Klänge süßes Leben,

Bis endlich, da der Kahn den Tönen näher drang,
Dies leise Liebeslied aus weiter Fern' erklang:

94.

Flüchtig wehn die Kläng' und schallen
Lieblich in den Felsenhallen
Durch die unterird'sche Welt;
Freundlich kann die Seele tönen,
Wenn auch Schmerz und eitles Sehnen
Nächtlich sie umfangen hält.
Süße Wehmuth, treues Lieben
Ist dem Herzen doch geblieben.

95.

Kehrt auch nie der Morgen wieder,
Tröstend leuchten zarte Lieder
Gleich den Sternen in der Nacht,
Lassen durch der Nebel Wehen
Mich die fernen Fluren sehen,
Wo der Frühling spielt und lacht.
Lust will stets im Glanze funkeln,
Liebe duftet auch im Dunkeln.

96.

Ferne wohnt die Sonn' im Blauen,

Doch die kleinen Blümlein schauen
Still empor zum milden Schein,
Und am Lächeln und an Blicken
Kann das Herz sich schon erquicken,
Ihm Entbehren fröhlich seyn.
Denn die Lust ist nicht für Einen,
Allen will die Sonne scheinen.

97.

Kleine Blumen, kleine Lieder
Blühen und verblühen wieder
Und begehren keinen Dank,
Wollen nur ihr Leben fühlen,
Wollen klingen, wehn und spielen
Eine kurze Stunde lang.
Trautes Herz, warum so trübe?
Hast ja Leben, Lied und Liebe!

98.

So klang das Lied. Und als der Kahn zugleich
Um eine Krümmung schwamm, da floh das Dämmergrauen,
Und hell umflimmert ließ der Zwerge Zauberreich

Im holden Farbenspiel sich bunt und blühend
schauen,
Und freundlich ruhten dort, vom blitzenden
Gesträuch
Der Edelstein' umwölbt, die minniglichen
Frauen,
Indeß ihr Freund mit leichtem Harfenklang
Zu ihren Füßen saß und leise Lieder sang.

99.

So wie dem Wandrer ist, der in Sahara's
Sande,
Von Gluth und Durst gequält, nach jenen
Fluren strebt,
Wo, weit von aller Welt, in einem blühnden
Lande,
Das Wüsten rings umziehn, die Vielgeliebte
lebt;
Schon sieht er, wie sich fern mit grünen Ufer-
rande
Aus grauser Oed' empor die sel'ge Insel hebt,
Er fühlt die Düfte wehn und hört die Quellen
fließen
Und kann von weiten schon die Liebste sehn
und grüßen:

100.

So fühlt der Ritter sich von rascher Lust
erfüllt;
Er zweifelt noch und wähnt, vor seinen Sinnen
Erhebe sich ein holdes Traumgebild
Und werde täuschend bald in eitle Luft zer-
rinnen.
Sein Herz erzittert laut, sein Busen athmet
wild
Und kann dem trunknen Geist nur Seufzer
abgewinnen,
Er schweigt mit starrem Blick und weint in
sel'ger Lust
Und drückt den alten Freund gewaltsam an
die Brust.

101.

Noch lauschen still auf Reinalds Lied die
Frauen
Und ahnen noch den nahen Retter nicht,
Da rauscht der Kahn heran; sie springen auf
und schauen,
Es kämpfen Bleich und Roth auf ihrem Ange-
sicht,
Ihr Geist will gern, doch nie ihr Auge trauen,

Im Blicke wechseln rasch Gewölk und Sonnen-
licht,
Und wie sie zitternd stehn und starr hinüber-
sehen,
Scheint durch die Freude fast ein leises Graun
zu wehen.

102.

Doch eh der Kahn das Ufer noch erreicht,
Hat schon der Held sich an den Strand geschwun-
gen
Und hält entzückt die Knie' der holden Braut
umschlungen,
Die still und weinend sich zu ihm herniederneigt.
Noch irrt und träumt der Geist, vom freud'gen
Rausch bezwungen,
Und nur die Seele lebt und lächelt süß und
schweigt.
Doch trennt sich nach und nach die reine Lust
vom Leide,
Und lieblich wandelt sich der Sturm in heil'ge
Freude.

103.

Und Alles zeigt sich jetzt, was in dem sel'-
gen Kranz

Der Liebe blüht, die tiefempfundne Stille,
Das Flüstern süßer Huld, der Blicke feuchter
Glanz,
Der milde Thränenstrom, wovon die reiche
Fülle
Des Herzens überquillt, der Seufzer zartes
Flehn,
Der Augen leises Nahn und scheues Niedersehn,
Demüth'ges Knien und anmuthvolles Neigen
Und holdes Eingestehn und holderes Verschwei-
gen.

104.

Nicht ferne von dem sel'gen Paar
Ist fromm auf ihre Knie' Cäcilie gesunken.
Von milder Freude glänzt ihr Auge still und
klar,
Und nur von Andacht ist die heil'ge Seele
trunken,
Sie betet leis' und fleht mit gläub'gem Blick
Für sich um Muth und Kraft, für Jen' um
Heil und Glück.
Doch fröhlich sieht man jetzt von Einem zu dem
Andern
Mit holdem Wort und Gruß den treuer Sän-
ger wandern.

105.

Als so die Freude sich in Jedem offenbart,
Da nahte sich der Zwerg und sprach mit günst'=
gen Mienen:
Schon ist der Tag des Heils, der Rettung Tag
erschienen,
Und offen steht euch jetzt zum Sonnenlicht die
Fahrte
Wohl mögt ihr Herrliches durch Sinn und That
verdienen,
Da Gott so gnädig euch geleitet und bewahrt
So scheidet denn getrost und kehrt zurück in
Frieden
Und nehmt, was meine Huld gastfreundlich
euch beschieden.

106.

So spricht der Zwerg und läßt die Diener
nahn,
In deren Huld viel' edle Gaben prangen.
Mit goldner Rüstung wird der Ritter angethan,
Ein hell geschliffnes Schwert dem Alten um=
gehangen,
Und für die Frauen füllt mit köstlich goldnen
Spangen

Und diamantnem Schmuck sich reichlich dann
der Kahn.
Und als die Diener nun am angewiesnen Orte
Ein Jedes wohl verwahrt, da spricht der Zwerg
die Worte:

137.

So lebt den wohl, und möge stets des Herrn
Allgüt'ge Huld, wie jetzt, durch's Leben euch
geleiten!
Doch dunkel ist der Pfad und euer Ziel noch fern,
Noch kann euch manche Noth die nächt'ge Fahrt
bereiten.
Drum sollen hell gleich jenem Zwillingsstern,
Der irre Schiffer schützt, zwei Boten euch be-
gleiten,
Bis euer Kahn das Felsenthor erreicht,
Wo Nacht und Noth dem heitern Tage weicht

108.

Er spricht's und pflückt von einem nahen
Strauche
Zwei Rosen ab aus blitzendem Rubin
Und rührt sie murmelnd an nach zauberischem
Brauche,

Und warmes Leben scheint im Steine zu
entblühn;
Und als er sie belebt mit unsichtbarem Hauche,
Da läßt er plötzlich sie aus seiner Hand ent-
fliehn.
Sie leuchten weit umher und regen hundert
Schwingen
Und flattern um den Kahn gleich holden Schmet-
terlingen.

109.

Schon schwimmt das Schifflein fort in's
nächtliche Gebiet,
Indeß ihm hell voran die Rosenvöglein
schweben
Das Paar der Liebenden, das sich nur hört
und sieht,
Bemerkt die Schatten kaum, die dunkler sie
umgeben.
Still sinnt Cäcilie mit freudigem Gemüth,
Von leisen Klängen läßt ihr Freund die Sai-
ten beben;
Doch hocherstaunt durchspäht der alte Krie-
gesheld
Mit wachem Blick die unterird'sche Welt.

110.

Indeß verhaucht von zarten Purpurschwingen
Sein zauberisch Gedüft das schwebende Gestein,
Die Welle tönt, die leichten Lüfte singen,
Und Bilder gaukeln rings mit ungewissem Schein
Und bunte Dämmrung wiegt und leises Wehn und Klingen
Die Schiffenden in sanften Schlummer ein,
Und flüchtig läßt viel holde Traumgestalten
Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

111.

Schon weilt Cäcilie im goldnen Himmelssaal
Und wähnt die Engel dort im holden Spiel zu schauen,
Indeß die Liebenden im stillumhegten Thal
An klaren Quellen ruhn und Rosenlauben bauen.
Um Reinalds Pfade glänzt der frische Morgenstrahl,
Das Vöglein singt im Hain, der Frühling schmückt die Auen;
Doch kühn erprobt der Greis in wilder Schlacht das Schwert,
Das ihm der Zwerg zum Gastgeschenk verehrt.

112.

Und als sie jetzt aus tiefem Schlaf erwachen,
Da sehn sie hell die Sonn' am Himmel stehn,
Und leise schwimmt der goldbeladne Nachen
Durch stille Wälder hin und grünbekränzte Höhn.
Die Wiesen blühn umher, die Felsenquellen lachen,
Von Liedern tönt der Hain, und milde Düfte wehn,
Und säuselnd scheint das kaum erwachte Leben
Von Zweig zu Zweig, von Halm zu Halm zu schweben.

113.

O süße Lust, die rasch das Herz durchrinnt
O holder Rausch von wechselnden Gefühlen!
Wie scheint die Flur so grün, die leichte Luft so lind,
Wie lieblich scheint der Wald zu schatten und zu kühlen!
Jetzt lassen sie im Haar den lauen Morgenwind,
Und jetzt um ihre Hand die frischen Wellen spielen;
Wie wüst auch oft der Strand, wie arm das Blümchen sey,
Dem freud'gen Geist ist Alles schön und neu.

114.

Wo glänzender sich Wald und Wiese schmü-
cken,
Muß oft das Schiff dem bunten Ufer nahn,
Und Adelheid beginnt den bunten Schmuck zu
pflücken
Und kränzt die Freud' und sich und füllt mit
Grün den Kahn.
Doch ihre Schwester sitzt mit sanft verklärten
Blicken
Und fügt sich still bewegt dem kindlich holden
Wahn.
Wohl kränzt die liebe Hand sich jetzt mit duft'-
gen Blüthen;
Wird nicht der künft'ge Tag vielleicht den Tod
ihr bieten?

115.

Gar lieblich war es anzuschaun,
Wie jetzt das kleine Schiff, mit grünem Schmuck
behangen,
Hellleuchtend vom Gestein und edlen Goldes
Prangen,
Mit Rittern angefüllt und wunderholden Fraun,

Indeß um seinen Pfad die Saiten fröhlich klangen,
So friedlich weiterschwamm durch bunte Frühlingsaun,
Und wie der goldne Glanz vom Panzer, Helm und Schilde
Gar weit hinüber schien durch's sonnige Gefilde.

116.

Wohl wird der leicht bewegte Bord
Von unfühlbarer Macht zu seinem Ziel geleitet,
Denn munter treibt der Wind den Nachen fort,
Obgleich die Fluth ihm rasch entgegengleitet.
Schon zeigt sich jetzt der blutbefleckte Ort,
Wo gestern noch die Schlacht ihr Banner ausgebreitet;
Doch wie der Nachen naht, umrankt von frischem Grün,
Da scheint durch's wüste Feld der Fried' einherzuziehn.

117.

So fuhr versöhnend einst in früher Väter Tagen
Die Mutter Jörd, die Alles schafft und nährt,

Durch's freud'ge Land auf reichgeschmücktem
Wagen
Und weilte mild am niedern Menschenherd.
Von allem Volke ward mit festlichen Gelagen
Die Göttliche bewirthet und verehrt,
Das schon gezückte Schwert verbarg sich in die
Scheide,
Und Helm und Panzer wich dem bunten Fei=
erkleide.

118.

Und durch's Gebüsch, das grün den Strand
umhegt,
Läßt bald das Lager schon die weißen Zelte
sehen.
Schon wird der kleine Kahn am Ufer angelegt,
Wohin die Lüftchen ihn mit raschem Säuseln
wehen.
Der Sänger nimmt sein Spiel, des Zwerges
Gaben trägt
Der alte Held, und leicht und fröhlich gehen
Die Andern durch's Gewühl, das staunend
schaut und schweigt
Und vor dem holden Zug in Ehrfurcht sich ver=
neigt.

119.

Und als sie jetzt zum Feldherrnzelt gelangen,
Da ruht der Ritter noch, erschöpft vom späten Streit,
Auf hartem Lagerbett, vom schweren Schlaf umfangen,
Mit ungelöstem Schwert, im ehrnen Panzerkleid.
Vom Kampfe lodern noch die jugendlichen Wangen,
Um Brust und Nacken wallt das gelbe Haar verstreut,
Mit bittern Träumen scheint sein reger Geist zu ringen,
Und Thränen sieht man oft durch seine Wimpern dringen.

120.

Wie leuchtend einst am heiligen Gericht,
Wann auf die Welt der Herr zurückgekommen,
Mit hellem Kleid und hellerm Angesicht
Ein Engel tritt zur stillen Gruft des Frommen;
Sein Haar ist wallend Gold, sein Auge Sonnenlicht,

Und Morgenröthe scheint auf seiner Waug' entglommen,
Und mit dem Palmenzweig berührt er leis' und mild
Zum sel'gen Auferstehn das schlummernde Gebild:

121.

So scheint Cäcilie in's stille Zelt zu treten.
Sie weilt und schwankt und naht mit bangem Muth,
Von Seufzern wallt ihr Herz und feurigen Gebeten,
In Lieb' und Glauben schwimmt des Auges heil'ge Gluth;
Um ihre Wangen fliegt ein liebliches Erröthen,
Als jetzt ihr feuchter Blick auf seinen Zügen ruht,
Und glühend beugt sie sich im dämmrigen Gemache
Und rührt ihn zagend an und lispelt süß: Erwache;

122.

Doch wie dem Schiffer ist, den wilde Sturmesnacht

Vom sichern Strand auf's hohe Meer verschlagen,
Und der von Müh' erschöpft in unwirthbarer Nacht
Sich in den Kahn gestreckt, versenkt in dumpfes Zagen;
Doch wie er jetzt aus wüstem Traum erwacht,
Da hat die rasche Fluth zur Heimath ihn getragen:
So fühlt sich Adalbert, als er den Blick erhebt,
Und fährt vom Lager auf und sieht und staunt und bebt.

123.

O sel'ges Glück, du holdes Wiedersehen
Des Theuersten, was je das Herz verlor!
Wie reizend muß mir jetzt dein Bild vorübergehen,
Verschlossen sind des Himmels heil'ge Höhen,
Wohl dringt der Wunsch, doch nie der Will' empor.
Doch Jene wandeln dort in ewig blühnden Hainen
Und denken unser nicht, die ihren Tod beweinen.

124.

Und als er jetzt zu ihren Füßen kniet,
Und ihre Arme sich zu ihm herunterneigen,
Als er hinauf und sie herniedersieht,
Und Thränen leis' empor in Beider Augen steigen,
Als sie in Milde glänzt und er in Liebe glüht,
Und als sie weinen, lächeln, ruhn und schweigen,
Da greift mit leiser Hand in's goldne Saitenspiel
Der Sänger und beginnt im freudigen Gefühl:

125.

Wehe nur, du Geist des Lebens,
Liebe, durch die weite Welt!
Alle Herzen stehn dir offen,
Alle wünschen, Alle hoffen,
Und du weilst, wo dir's gefällt.
Sehnt auch meines sich vergebens,
Wehe nur, du Geist des Lebens,
Liebe durch die weite Welt!

124.

Und als er jetzt zu ihren Füßen ruht,
Und ihre Arme sich zu ihm herunterneigen,
Und er hinauf und sie herniedersieht,
Und Thränen jetzt empor zu Beider Augen
steigen,
Und sie in Wonne glänzt und er in Liebe glüht,
Und als sie weinen, lächeln, ruhn und schwei-
gen,
Da greift mit seiner Hand jetzt gottne Sai-
tenspiel
Der Sänger und beginnt im feierlichen Geflüs-

125.

Wehe nur, du Geist des [illegible]
Liebe, durch die weite Welt;
Alle Herzen stehn dir offen,
Alle Schluchten, alle Höhen,
Und du wehst, wo dir's gefällt.
Schaut auch niemand [illegible]
Wehe nur, du Geist der Liebe,
Liebe durch die weite Welt!

Cäcilie.

Elfter Gesang.

1.

Als Alle nun, die lange sich verloren,
Sich wiederum vereint, da wendet seinen Blick
Auf jenes große Werk, wozu ihn Gott erkoren,
Mit neuem Muth der tapfre Held zurück.
Er denkt des heil'gen Schwurs, den er dem Herrn geschworen,
Er sieht des Glaubens Sieg, der Völker nahes Glück,
Und kühn ermannt er sich und ordnet und bereitet
Mit freud'gem Sinn den Pfad, der ihn zum Tode leitet.

2.

Und als der nächste Tag die Erde kaum erhellt,
Und an des Himmels blauen Hallen
Noch bleicher Nebel schwimmt, da läßt von Zelt zu Zelt
Ihr lautes Angebot die Kriegstrompete schallen.

Schon sieht man Fähnlein ziehn und hohe Banner wallen,
Von Waffen blitzt und klirrt das weite Feld,
Verworren bebt die Luft von kriegerischen Tönen,
Indeß vom Rosseshuf die grünen Wiesen dröhnen.

3.

Bald trennt und ordnet sich in lange Reihn das Heer,
Und jeder Führer hält im blanken Waffenkleide,
Mit buntem Schild und reichem Helmgeschmeide
Vor seiner tapfern Schaar. Es drängt sich Speer an Speer,
Wie dicht die reiche Saat auf sonnigem Gefilde
Die goldnen Aehren hebt, nah schließt der Schild dem Schilde,
Der Helm dem Helm sich an, in Schritt und Stellung scheint
Zu einem einz'gen Mann das ganze Heer vereint.

4.

Der helle Morgen blüht im jugendlichen Leben,
Ein leichter Wind erhebt sich frisch und kühl,
Die Zier der Helme wallt, die hohen Fahnen schweben

Und rauschen hin und her im mannichfalt'gen
Spiel,
Des Reiches Adler scheint gewaltig fortzustre-
ben
Zu Kampf und Sieg, zu glorreich blut'gem Ziel,
Die Krieger schaun erfreut empor zum heil'gen
Zeichen
Und schwören, vom Panier im Tode nur zu
weichen,

5.

Und lauter schallt der Feldposaune Klang,
Der Ruf der Führer tönt, es regen sich die
Glieder,
Schon zieht das rüst'ge Heer das bunte Feld
entlang
Und haucht den freud'gen Muth in kühne Krie-
geslieder.
Vom Schritt der Wandelnden dröhnt Thal und
Hügel wieder,
Die ehrne Waffe klirrt zum fröhlichen Gesang,
Hoch bäumt das Roß sich auf und tanzt mit
leichten Füßen
Und scheint den hellen Tag lautwiehernd zu
begrüßen.

6.

Wie durch die Luft bei raschem Windeswehn,
Vom Lichte halb verklärt und halb in nächt'gem Grausen,
Und schön zugleich und fruchtbar anzusehn,
Die Wolke naht, worin die Wetter hausen:
So zog das deutsche Heer durch's feindliche Gefild;
Wie bunt auch Helm und Schild mit manchem Schmuck sich färben,
Wie glänzend auch der Strahl der Helden Brust umhüllt,
Im Reize lauscht der Zorn und schmückt sich zum Verderben.

7.

Im ersten Zuge geht in leichter Kriegestracht
Der Schweizer tapfre Schaar, bewehrt mit Pfeil und Bogen,
Die jene Flur gesandt, wo von des Rheines Wogen
Der Fels erbebt und rings das Ufer kracht.
Nie irrt der Pfeil, der ihrer Hand entflogen,
Doch kämpft auch unverzagt ihr Schwert in naher Schlacht.

Sie führt, seit Almerich im Kampfe jüngst gefallen,
Vinzenz, ein edler Graf aus Habsburgs Felsenhallen.

8.

Nach ihnen folgt in lang gedehnten Reihn
Verderbliches Geschütz und schwere Kriegeswagen
Und Schleudern mancher Art, die Pfeile rings verstreun,
Und Balken, vorn gespitzt, mit starkem Erz beschlagen,
Schilddächer auch und hartes Wurfgestein
Und Schwerter lang und scharf, von Rädern fortgetragen.
Dann zieht, zu mancher Schaar nach Sitt' und Land gesellt,
Des Heeres Kern durch's waffenhelle Feld.

9.

Die Völker jener Flur, wo still durch ew'ge Haiden
Mit schwarzer Fluth die Aller sich ergießt,
Und die am Elbestrand die reichen Heerden weiden,

Und wo durch Winfelds Thal die glatte Weser
fließt,
Und die in's rauhe Fell des wilden Ur sich kleiden,
Dort wo das Harzgebirg die nahen Wolken grüßt,
Sie, die sich allesammt zu einer Schaar ge-
schlossen,
Führt Wittekind, ein Fürst, dem Sachsen-
stamm entsprossen.

10.

Dann nahn die Franken sich, die an des
Maines Strand
Auf grün bekränzten Höhn die edlen Reben
bauen,
Und Jene, die vom Haupt Gabreta's weit in's
Land
Von Felsenburgen niederschauen,
Und die der wald'ge Berg von seinen Höhn
gesandt,
Wo düstre Nebel stets um Odins Säule grauen.
Askan gebeut, seit jüngst ihr Fürst Lothar
Thorildens Pfeil erlag, der früh verwaisten
Schaar.

11.

Drauf zieht das Volk herbei, dem unter
milden Zonen
Sein schönes Land gleich welschen Gärten blüht,
Dort, wo zum grünen Rhein mit ew'gen Fel-
senkronen
An edlen Quellen reich der Taunus niedersieht.
Ihm schließen die sich an, die am Gebirge
wohnen,
Das schwarz vom Wald umkränzt den Schwa-
benkreis umzieht.
Zwei Helden zeigen sich als Führer dieser Schaa-
ren,
Unähnlich an Geschick, doch gleich an Muth
und Jahren.

12.

Im dumpfen Schweigen zog der Pfalzgraf
durch's Gefild,
Mit trübem Blick und kummerbleichen Wangen:
Mit schwarzem Flore war des Schildes Glanz
verhüllt,
Man sah an Haupt und Brust kein goldnes
Kleinod prangen,

Nicht war sein Geist wie sonst von Thaten-
ruhm erfüllt,
Nicht trieb zu Beut' und Sieg ihn freudiges
Verlangen;
Ihm, welchem jüngst das Herz von kühnen
Wünschen schlug,
Schien jetzt ein enger Raum zum Grabe schon
genug.

13.

Denn sie, für die er einst so manche Thaten
wagte,
Die holde Braut, die er mit Müh' errang,
Sie starb, als freundlich schon die schönste Feier
tagte,
Als schon im hellen Saal der Hochzeitsreigen
klang.
Da war ihm Alles todt, kein Ritterspiel be-
hagte,
Kein freud'ges Fest ihm mehr, kein lieblicher
Gesang,
Nichts schien ihm jetzt erwünscht, als sich zur
Schlacht zu rüsten,
Und dort nur fand er Ruh, wo Andre sie ver-
mißten.

14.

Doch prangend zeigt mit blanker Waff' und Wehr
Sich Adelhelm, der junge Fürst der Schwaben:
Ein rosig Band umflattert seinen Speer,
Die Rüstung glänzt von manchen Minnegaben;
Er tummelt frei und leicht sein gutes Roß umher
Und spornt es bald zum Sprung, bald läßt er's munter traben,
Und wie er kühn dahin zum blut'gen Kampfe zieht,
Beginnt der freud'ge Held manch minnigliches Lied.

15.

Schon hat' er lang' um Berthas Huld gerungen,
Schon manchen Ritterdank zu ihrem Ruhm erreicht;
Doch glich ihr hoher Sinn dem Stamm, dem sie entsprungen,
Durch seine Siege ward die Stolze nicht erweicht.

Doch da des Kai..rs Ruf in's Schwabenland
gedrun.en,
Und schon sein Kriegesroß der tapfre Fürst be-
steigt,
Da schmückt sie seinen Speer mit ihrem Busen-
bande
Und spricht: Des Siegers harrt die Braut,
des Feigen Schande.

16.

So zog er fort mit freudigem Gemüth,
In bunten Waff.n hell und hell in Liebesglanze,
Der edle Lorbeerzweig, der nur dem Kühnen
blüht,
Er windet bald sich ihn zum zarten Myrten-
kranze.
Und wenn d.r wilden Schlacht das Heer ent-
geg.nzieht,
Dann ist's, als ruf' es ihn zum holden Fackel-
tanze,
Und selig träumt es stets, wenn er auf feuch-
tem Moos
Nach hartem Streite liegt, er ruh' in Berthas
Schoos.

17.

Dann naht das Volk, das an dem breiten
Strande
Der Donau wohnt und an den mächt'gen Höhn,
Die, Mauern gleich gethürmt, im ewgen
Schneegewande
Die deutschen Grenzen hier und dort die wel-
schen sehn.
Sie leitet Friedebert, ein Fürst im Baierlande,
Um dessen ernste Stirn schon weiße Locken wehn;
Wohl macht das Alter ihn in jedem Rath erfah-
ren,
Doch grünt sein frischer Muth noch wie in
Jünglingsjahren.

18.

So ordnet sich das Heer. Doch an den Flü-
geln ziehn
In dichten Reihn auf hohen Panzerrossen,
Im hellen Waffenschmuck, der Ritterschaft Ge-
nossen;
Die frei von fremdem Zwang, nur für den Ruhm
sich mühn.
Zwei Haufen haben sich aus ihrer Zahl geschlossen,
In jedem Kampf geübt, zu jedem Wagniß kühn.

Dem tapfern Archimbald von Meißen folgt der eine,
Den andern leitet Guelf, ein edler Graf vom Rheine.

19.

Doch wie, wenn feierlich in sternenreicher Nacht
Das Heer des Himmels zieht auf wolkenlosen Pfaden,
Der siebenfache Glanz der leuchtenden Plejaden
Zum goldnen Kreis gestellt vor allen strahlt und lacht:
So ließ, vom Kriegsgewühl des dichten Volks geschieden,
Durch Waffen und Gewand, durch Reiz und Würde schön,
Zum Kampfe halb geschmückt und halb dem milden Frieden
Durch bunte Zierden gleich, ein holder Zug sich sehn.

20.

Dort leuchtet Udalbart im hellen Waffenglanze,

Und Biarko zeigt sich dort dem tapfern Freund
gesellt,
Und Rainald spornt das Roß zum zierlich edlen
Tanze,
Und rüstig reitet dort der alte Dänenheld.
Auf weißen Zelten ziehn die reichgeschmückten
Frauen,
Der kühnen Kriegerschaar ein liebliches Geleit,
Und nahe läßt im priesterlichen Kleid
Der fromme Greis Ansgarius sich schauen.

21.

Hochprangend zog der Feldherr durch's Gefild
Im silberhellen Strahl mit scharfgeschliffnem
Schwerte:
Ein blühnder Rosenstrauch erschien im blanken
Schild,
Der rings am grünen Stamm mit Dornen
sich bewehrte;
Doch war der Blume Haupt in licht Gewölk
gehüllt,
Das wie ein Heil'genschein den glühnden Kelch
verklärte,
Und unten stand in goldner Schrift dies Wort:
Mein Schmerz ist hier, doch meine Lust ist dort.

22.

Doch heller sah man noch von muth'ger Kampfesfreude
Und rascher Ungeduld den Dänenfürsten glühn:
Er glänzte weit umher im goldnen Waffenkleide,
Das ihm der fromme Zwerg zum Gastgeschenk verliehn;
Im Schilde war ein Schwert mit doppelt scharfer Schneide,
Auf das aus klarer Luft ein Stern herniederschien,
Am Rand verschlungen sich viel holde Namenszüge,
Und unten stand die Schrift: Er leuchtet mir zum Siege.

23.

Auch Reinald ist zum blut'gen Kampf bereit:
Wohl hält kein schwerer Helm sein wallend Haar umfangen,
Man sieht kein ehrnes Kleid um seine Glieder prangen,
Nicht führt er Lanz' und Axt zum vielfach harten Streit,

Doch hoch im Busen flammt im muthiges Verlangen,
Sein helles Auge blitzt von kühner Freudigkeit;
Nicht gnügt es ihm, die Saiten nur zu schlagen,
Was er im Liede pries, das will er selber wegen

24.

So zieht er keck dahin und regt sich flink und leicht:
Ein bunter Mantel fließt von seinenr Schultern nieder,
Auf seinem Hute wallt ein prangendes Gefieder,
Das bald sich säuselnd hebt und schwankend bald sich neigt,
Am Gürtel blitzt ein Schwert, ein Schild bedeckt die Glieder,
In dessen blankem Kreis ein Eichenkranz sich zeigt,
Und in der Mitte steht mit heller Schrift geschrieben:
Ich bin in Frost und Gluth dem Freunde grün geblieben.

25.

So war zum Streit ein jeder Held geschmückt.

Doch wie sich oft in wilder Strudel Drehen
Manch zartes Blümlein zeigt, von rascher Fluth
gepflückt,
So lies in ihrem Kreis das Schwesternpaar sich
sehen.
Durch ihren Busen zog der Ahnung dunkles
Wehen;
Denn heilig ist das Land, das Jede rings erblickt:
Ein stiller Hügel soll die Eine hier umfangen,
Die Andre fürstlich hier auf goldnem Throne
prangen.

26.

Noch freut die Eine sich am heitern Spiel der
Welt,
Der Andern beut kein Glück sich mehr hienieden;
Von holder Hoffnung ist der einen Brust ge-
schwellt,
Der Andern Seele ruht im frommen Gottesfrie-
den;
Was Diese still geliebt, dem ist sie jetzt gesellt,
Von dem, was Jene liebt, hat Gott sie selbst
geschieden.
So blühn zwei Blumen oft aus e i n e m Zweig
hervor,
Die neigt das Haupt, und jene steigt empor.

27.

Doch wenn der Schmerz zuweilen bang' und
leise
Die stille Brust Cäciliens bewegt,
Dann wendet sie den Blick zum priesterlichen
Greise,
Der fromm das heil'ge Kreuz in seinen Hän-
den trägt.
O süßer Trost der bittern Todesreise!
O Bild, das mächt'ge Kraft im Schwachen
selbst erregt!
Er, denkt sie, hat für dich den harten Tod ge-
duldet,
Und stirbst du tausendmal, du bleibst ihm
doch verschuldet.

28.

Als jetzt das Heer die letzten Höhn erreicht,
Die sanft geschwellt das grüne Thal begränzen,
Da öffnet sich das Feld, und Lethra's Veste steigt
Mit hohen Zinnenreihn und stolzen Mauer-
kränzen
Vom fernen Fels empor. Ein Jeder jauchzt
und zeigt
Dem Andern jetzt das Ziel, und Aller Augen
glänzen

Vom freud'gen Kriegesmuth. Ein lautes Feld-
geschrei.
Entdeckt der sichern Stadt, wie nah der Feind
ihr sey.

29.

Doch Biarko fühlt ein wunderbares Sehnen,
Als er von fern die theuren Mauern sieht,
Er streckt die Arme aus, sein Auge schwimmt in
Thränen,
Indeß von Schmerz und Lust sein Busen
wechselnd glüht.
O, ruft er, edle Stadt, du alter Sitz der Dänen,
Noch einmal grüß' ich jetzt dein heiliges Gebiet!
Doch ach, die mich gepflegt in frühen Kinderjah-
ren,
Der nah' ich, wehe mir, mit fremden Krieges-
schaaren.

30.

Doch trauerst du nicht selbst gebeugt von
frechem Hohn?
Hat nicht ein schnöder Knecht in Bande dich
geschlagen?
Soll ich zu deiner Schmach dem theuren Recht
entsagen,

Zu eines Räubers Heil der Väter altem Thron?
Nicht fall' auf mich dein Fluch, nur Harald soll ihn tragen!
Er ist dein Feind, und ich bin Gormo's Sohn.
Was zauderst du und duldest fremde Ketten?
Zu mir, zu mir, mein Volk! Dein König will dich retten.

31.

So ruft er laut. Doch fromm begeistert steigt
Der deutsche Held vom Roß und neigt sein Knie zur Erde,
Und beugt sich tief vor Gott mit gläubiger Geberde,
Indeß das ganze Heer in stiller Andacht schweigt.
Dir weih' ich, Herr, dies Land, daß es dein eigen werde,
So betet er, das Ziel ist jetzt erreicht.
Mag jetzt zu jedem Loos dein Rathschluß mich erkiesen,
Dein ist die Macht, dein Wille sey gepriesen!

32.

Er spricht's und rafft sich auf. Und bald beginnt durch's Feld

Das mächt'ge Heer sich zahllos auszudehnen,
Das Lager steigt empor, es drängt sich Zelt
an Zelt,
Und eine neue Stadt umringt die Stadt der
Dänen,
Rings werden Wäll' erhöht, und Wachen aus-
gestellt,
Die weite Flur erschallt von kriegerischen Tönen,
Von Beilen kracht der Hain, manch lust'ges
Feuer flammt,
Manch Schutzdach wird gebaut, und mancher
Pfad verrammt,

33.

Der Feldherr sorgt und waltet unverdrossen,
Indeß in edlem Schweiß ihm stets die Wan-
gen glühn:
Jetzt tritt er selbst an's Werk, jetzt treibt er
die Genossen,
Begegnet jeder Noth, läßt keinen Vortheil
fliehn;
Sein Aug' ist selten nur der süßen Ruh ge-
schlossen,
Ihn sieht die späte Nacht, der frühe Tag sich
mühn,

Im Ordnen, im Vollziehn, im Rath, im Heer
im Streite
Sind Vorsicht stets und Kühnheit ihm zur Seite.

34.

Doch auch die Heiden sind zur tapfern Ge-
genwehr
Nicht minder reg und wach, ihr Heiligthum
zu schirmen:
Auf Zinn' und Mauer steht ein kühnes Helden-
heer,
Und Kriegsgeschütze drohn herab von allen
Thürmen;
Der bringt Geräth herbei, der schmiedet Schwert
und Speer,
Der sichert Thor und Wall vor raschgewagten
Stürmen,
Die Sichelwagen stehn mit Steinen angefüllt,
Indeß vom glühnden Naß der Kessel überquillt.

35.

Der alte König geht mit jugendlichen Schrit-
ten
Durch Gass' und Burg und spornt zum rüst'-
gen Fleiß

Sein rasches Volk; den treibt er an mit Bitten,
Vergilt mit goldnem Lohn des Andern Müh' und Schweiß,
Ermahnt und lobt mit sanftem Wort den Dritten,
Und straft des Vierten Thun mit drohendem Verweis;
Und hier und dort erschallt zum Aufgebot und Zeichen
Sein mächt'ger Kriegesschild von hellen Schwertesstreichen.

36.

Wohl bricht auch oft in unwirthbarer Nacht
Ein kühner Kreis verschworner Kampfgesellen
In's Feld hinaus und naht des Lagers Wällen,
Wo stets zum Schirm des Heers ein Christen-Fähnlein wacht.
Bald weicht die deutsche Schaar den raschen Ueberfällen,
Bald sinkt der Heiden Schwarm in unberühmter Schlacht;
Doch wird, wie klein auch oft der dunkle Kampf begonnen,
Manch edler Held erlegt, manch schöner Preis gewonnen.

37.

Doch Andre nahn indeß mit brünstigem Gebet
Dem Heiligthum und traun auf stärkre Retter:
Das Volk der Dänen ruft zum Vater aller Götter,
Der hoch auf heil'gem Herd in goldner Rüstung
steht:
Der Normann kniet vor Thor, dem Herrn der
Donnerwetter,
Indeß zum mächt'gen Frey die Schaar der
Schweden fleht;
Das Götterhaus ertönt von heil'ger Lieder
Schalle,
Von Blut erglänzt der Herd, von Opfern dampft
die Halle.

38.

Nur Skiold verschmäht das weibisch feige
Flehn,
Ihm scheint nach Blut und Kampf und Sieg
nur zu gelüsten:
Man sieht ihn ohne Rast um Thürm' und
Mauern gehn,
Das ungestüme Volk zu ordnen und zu rüsten;
Stets läßt er, wo die Noth am größten ist,
sich sehn,

Und drängt von Zinn' und Wall mit Flamm'
und Schwert die Christen.
Ihm folgt der Sieg; wo ihn die Seinen schaun,
Ist Hülf' und Schutz und Kühnheit und Vertraun.

39.

Nur Feige knien, so spricht er zu Thorilden,
Ich hab' allein auf mich mein Heil gestellt.
Was ruft das Volk zu steinernen Gebilden
Und ist zum Beten nur und nicht zum Kampf
gesellt?
In unsern Schwertern wohnt, in Helmen und
in Schilden
Der Asen Hülf' und Kraft; ein Gott ist jeder
Held.
Nichts kann des Liedes Schall, des Opfers
Blut uns nützen,
Für Odin kämpfen wir, drum muß uns Odin
schützen.

40.

Gieb mir die Hand. So laß uns stets vereint
Im Leben stehn! Wer wird uns schmähn und
beugen?
Die Sonne steigt und sinkt, das falsche Glück
erscheint

Und flieht; was kümmert's uns? Bleibt doch
die Kraft uns eigen!
Stets ist der Sieg des tapfern Mannes Freund,
Das starke Schicksal will vor Starken nur sich
neigen.
Nie ehrt das End' allein den kühn verfochtnen
Krieg,
Und auch der Tod ist oft ein ehrenwerther Sieg.

41.

So spricht der Held; doch scheint von wilden
Sorgen
Thorildens Herz erschüttert und entzweit;
Sie blättert ohne Ruh vom Abend bis zum Mor-
gen
Verhüllte Runen durch und Kunden alter Zeit,
Sitzt oft den langen Tag im Kämmerlein ver-
borgen
Und treibt manch heimlich Werk, das vor dem
Licht sich scheut,
Ein schwarz Geheimniß scheint in ihrer Brust
verschlossen,
Und düster spricht sie oft zum kühnen Kampfge-
nossen:

42.

Noch weiß ich nicht, was uns das Glück
verheißt;
Die Zukunft ist bewölkt und seltsam sind die
Zeichen:
Von Wehruf heult die Nacht, graunvolle Bil-
der schleichen,
Im tiefen Grabe seufzt manch alter Helden-
geist,
Die Sterne kämpfen wild in ihren ew'gen
Reichen,
Es bebt der Göttersitz, ein großes Schicksal kreist.
Wohl war ich oft bereit, den Vorhang fortzu-
rücken;
Doch ahnend zagt mein Herz, das Unheil zu
erblicken.

43.

Längst fürcht' ich, daß auch dir ein schwarz
Verhängniß droht;
Ich selbst beschwor vielleicht es auf dein Haupt
hernieder.
Manch feindlich Zeichen spricht vom Kampf
entzweiter Brüder,
Von fluchbeladnem Sieg und unheilvollem Tod.

Nicht ruht auf mir die Schuld, ich sang die
dunklen Lieder,
Wie sie der Norne Ruf dem wilden Geist gebot.
Doch mag auch, wie sie will, die grause Zu-
kunft tagen,
Was dir beschieden ist, das will ich mit dir
tragen.

44.

So redet sie, und ihre Blicke glühn
Von Lieb' und Schmerz und Zorn. Und wie
um Felsenhöhen
Am frühen Morgen oft mit grau beschwingtem
Wehen
Im seltsam dunklen Spiel sich nächt'ge Wol-
ken ziehn;
Doch strahlend läßt am Pol das goldne Licht
sich sehen,
Der Schleier reißt, die dichten Nebel fliehn,
Das Felsenhaupt erglänzt und rauscht mit ho-
hen Zweigen
Und scheint in's klare Blau noch kühner auf-
zusteigen:

45.

So läßt der Jungfrau dunkles Wort
Mit finstern Zweifeln oft des Freundes Seele ringen,
Manch gräuelvolles Bild von Fluch und grausem Mord
Scheint tief aus schwarzer Nacht zu ihm empor zu dringen.
Doch scheucht nach kurzem Kampf mit siegreich hellen Schwingen
Die alte Heldenkraft den düstern Nebel fort;
Sein kühnes Herz begehrt im Drange großer Zeiten
Nur mit dem Feind, nicht mit sich selbst zu streiten.

46.

Als so an Skiolds Vertraun des Volkes Muth sich nährt,
Müht auch das deutsche Heer sich draußen unverdrossen.
Stets näher wird die Burg bedrängt und eingeschlossen,
Nur wenig Pfade sind dem Feind noch unverwehrt,

Schon mancher Quell versiegt, der sonst zur
Stadt geflossen,
Von Kriegesflammen ist schon manche Saat
verzehrt.
Doch stolz verlacht das Volk, da nichts zum
freud'gen Leben
Der reichen Stadt gebricht, der Christen eitles
Streben.

47.

Wohl naht sich oft zum Sturm das deutsche
Heer,
Doch kehrt es stets verdrängt und blutend
wieder,
Denn grimmig waltet rings der Dänen Ge-
genwehr,
Der Sichelwagen rollt und bricht des Feindes
Glieder,
Die heiße Welle strömt, es fliegen Pfeil und
Speer,
Vom jähen Abhang stürzt der Stachelbalken
nieder,
Gemäur und Gräben sind mit Todten angefüllt,
Und mancher blut'ge Strom durchrieselt das
Gefild.

48.

So war schon mancher Tag verschwunden,
Da spricht im hohen Heldenkreis,
Der in des Führers Zelt zum Rathe sich verbunden,
Ansgarius, der gottgeweihte Greis:
Vergebens müht ihr euch, den Feind zu überwinden,
Nicht frommt zum großen Werk des Menschen Kraft und Rath,
Bis nicht das Volk, befreit von ird'schen Sünden,
Mit reinem Flehn dem höchsten Gott sich naht.

49.

Der zweite Mond ist schon vorbeigeflossen,
Seit ihr zuerst den Dänenstrand begrüßt,
Und doch hat Keiner noch das Mahl des Herrn genossen,
Noch Keiner fromm vor Gott sein sündlich Thun gebüßt.
Noch prangen blutbefleckt im heiligen Gefilde,
Das sich der Himmel selbst zum Eigenthum erkor,
Verfluchte Opferhöhn und heidnische Gebilde,
Und für den Ew'gen steigt noch kein Altar empor.

50.

So tilgt denn jetzt von diesen schönen Auen
Den Gräuel fort, der Gottes Erde schmäht!
Laßt einen reinen Herd dem Höchsten uns erbauen,
Und sühnt dem Himmel dort mit Buß' und mit Gebet!
Dann kehrt zum Krieg zurück mit freudigem Vertrauen!
Nie täuscht der Ew'ge den, der fromm ihn angefleht.
Er spricht's, und Jeder ehrt das Wort des Gottgeweihten
Und geht, zum heil'gen Werk die Schaaren zu bereiten.

51.

Nicht fern vom Lager war mit einem dunklen Hain
Ein steiler Hügel rings bekleidet!
Und auf dem Gipfel stand ein hoher Opferstein,
Wo oft am blut'gen Mahl der mächt'ge Frey sich weidet,
Der Kraft den Fluren giebt und Segen und Gedeihn

Und mit gewalt'ger Hand die Zeiten lenkt und
scheidet;
Auch thürmte droben sich, weit schauend durch's
Gefild,
In riesiger Gestalt das alte Götterbild.

52.

Hier war der Ort, wo Biarko's Kampfge-
nossen
Für ihren Herrn dem Tode sich geweiht,
Wo Gormo's Sohn, vom Feinde rings um-
schlossen,
Mit tapferm Schwert die Braut und sich befreit.
Manch edles Blut war früher hier geflossen
Bei'm Mahl des Götzen bald, und bald im
wilden Streit.
Hier soll, wenn siegreich einst die Kreuzesban-
ner wallen,
Dem Herrn des Himmels auch ein blut'ges Opfer
fallen.

53.

Schon zieht das Heer die wald'gen Höhn
hinan,
Das heil'ge Werk des Glaubens zu vollenden;

Mit Stab und Inful geht Ansgarius voran
Und trägt das Kreuz des Herrn in hocherhobnen
Händen;
Das ganze Volk stimmt fromme Lieder an
Und bittet Gott, sein Heil herabzusenden;
Und bald umschließt die tapfre Christenschaar
Im weiten Kreis den heidnischen Altar.

54.

Doch Adalbert, der auf des Himmels Segen,
Auf Gottes Kraft zur kühnen That vertraut,
Tritt muthig jetzt dem hohen Bild entgegen,
Das zornig ernst zu ihm herniederschaut.
Er hebt die Kolb' empor und trifft mit mächt'-
gen Schlägen
Die riesige Gestalt; im Hain erhallt es laut,
Es zischt die Luft von ungeheuren Streichen,
Der Herd erbebt, der Grund beginnt zu weichen.

55.

Schon wankt das Bild, der Opferstein zer-
springt,
Es wankt und fällt, die nahen Eichen zittern,
Ein stilles Grausen scheint die Erde zu erschüt-
tern,

Da vom Altar herab ihr alter Herrscher sinkt.
Am Himmel rollt's heran gleich fernen Ungewittern,
Indeß der mächt'ge Schall den weiten Hain durchdringt;
Doch still und leicht umspielt die riesenhaften Trümmer
Das heil'ge Sonnenlicht mit siegreich hellem Schimmer.

56.

So stürzt ein hoher Fels, um welchen öd' und kahl
In schattig feuchter Nacht die nahen Fluren lagen,
Von Sturmeszorn gefaßt, von Gottes Blitz zerschlagen,
Mit donnerndem Gekrach hinab in's tiefe Thal.
Bald wird der freie Grund nun holde Blumen tragen,
Vom Thau erquickt, im warmen Sonnenstrahl,
Und segensreich wird auf den wüsten Räumen
Die junge Saat in freud'ger Fülle keimen.

57.

Ein lautes Jauchzen tönt die dichten Reihn entlang,
Sobald das stolze Bild von seinem Thron gefallen,
Und heller läßt den frommen Chorgesang
Die Christenschaar empor zum Himmel schallen,
Von jeder Lippe tönt dem Höchsten Preis und Dank,
Man sieht aus manchem Blick viel freud'ge Thränen wallen,
Und wie der Heidengott gestürzt am Boden liegt,
Scheint Jedem auch das Volk der Heiden schon besiegt.

58.

Zerbrochen wird des Herdes Grund und Schwelle,
Vom schnöden Schutt das Rasengrün befreit,
Und rings der Ort mit heil'ger Sühnungswelle
Zum neuen Sitz des Ew'gen eingeweiht;
Und bald erhebt sich jetzt an jenes Herdes Stelle
Ein reiner Hochaltar dem Gott der Christenheit,
Und jeder Krieger eilt des Waldes Zier zu pflücken
Und will den Tisch des Herrn zur frommen Feier schmücken.

59.

So prangt des Ewigen Altar,
Mit Blumen hold umkränzt und jugendlichen Zweigen.
Auf seinen Stufen steht der heil'ge Greis Ansgar,
Und betend harrt das Volk mit demuthsvollem Schweigen.
Er hebt das Kreuz empor, und rings beginnt die Schaar
Mit fromm entblößtem Haupt sich auf die Knie zu neigen,
Der Hain verstummt, kein leises Lüftchen bebt,
Als so der Greis die ernste Stimm' erhebt:

60.

Zu Boden sank der stolze Gott der Erde,
Den blinder Wahn auf seinen Thron gesetzt,
Erloschen ist die Flamm' auf schnödem Herde,
Versöhnt das Blut, das schuldlos ihn benetzt.
Und daß dies Land ein Tempel Gottes werde,
Vereinigt ihr zum heil'gen Mahl euch jetzt.
Mag lang' auch oft die Nacht am Himmel grauen,
Einst läßt sich doch die helle Sonne schauen.

61.

O blickt umher, wie hold die Wiesen blühn,
Wie segenreich die goldnen Saaten stehen!
Vielfarbig lacht der Haine frisches Grün,
Der Sonnenglanz umleuchtet Thal und Höhen.
Schon scheint der Herr durch sein Gebiet zu ziehn,
Die Flur vernimmt und fühlt sein heil'ges Wehen,
Gedeihn und Glück bereiten ihm den Pfad,
Kein Tod ist dort, wo Gottes Odem naht.

62.

Nicht darf dies Land, so reich an Lust und Segen,
Ein Räubervolk mit troz'gem Sinn entweihn,
Nicht ferner hier unbänd'ger Zorn sich regen,
Und wilder Muth am Frevel sich erfreun.
Was Gott erschuf, das muß die Liebe pflegen,
Und Friede soll des Schönen Hüter seyn.
Die Hölle mag am blut'gen Dienst sich laben,
Dem reinen Gott gebühren reine Gaben.

63.

Verblendet Volk! Noch deckt dich finstre Nacht,
Doch herrlich wird auch dir die Sonne steigen,

Der blinde Wahn, des Zorns verwegne Macht
Soll fromm sich bald dem milden Glauben
neigen,
Und deine Kraft, die jetzt den Herrn verlacht,
Sich rühmlich einst im Dienst des Herrn erzeigen.
Glückselig Volk, dem Gott nach kurzem Streit
So reiches Heil, so sel'ge Hoffnung beut!

64.

Wohl drängt dich noch des Krieges blut'ges
Walten,
Denn Großes wird im Kampfe nur erstrebt;
Zu mächtig sind die Bande, die dich halten,
Zu dicht die Nacht, die deinen Geist umschwebt.
Erst muß der Pflug den harten Grund zerspalten,
Eh fröhlich sich die junge Saat erhebt,
Und Flamm' und Schwert die Dornen rings
verzehren,
Soll süße Frucht dein Garten dir gewähren.

65.

Doch ihr, die Gott zu seinem Heer geweiht,
Der großen That verbündete Genossen,

Empfangt das Mahl, das euch der Himmel beut,
Und denkt an den, deß Blut für euch geflossen!
Seyd mild, wie er, und liebt euch und verzeiht,
Seyd stark, wie er, zum Kampf und Tod entschlossen!
Dann kündet euch des Himmels reiche Huld
Durch meinen Mund Vergebung aller Schuld.

66.

So spricht der Greis und beut in goldner Schaale
Den Leib des Herrn der stillen Menge dar.
Fromm naht ein Jeder sich dem heil'gen Liebesmahle,
Und sündenfrei verläßt ein Jeder den Altar.
Dann wendet wiederum zum Lagerplatz im Thale
Mit freud'gen Liedern sich die ausgesöhnte Schaar,
Und jeder Krieger fühlt sich nach dem frommen Werke
Mit neuem Muth belebt und wunderbarer Stärke.

Cäcilie.

Zwölfter Gesang.

1.

Doch ruhig sahn zu Frey's erhabnem Thron
Die Heiden in der Burg das Heer der Christen schreiten.
Wohl ahnen sie das Werk, das Jene dort bereiten,
Doch Jeder traut dem Gott und denkt im stillen Hohn:
Wohl wird der mächt'ge Frey für seinen Hügel streiten
Und wild die freche Schaar mit jähem Zorn bedrohn.
Doch sieh, schon sinkt der Herd, von Feindeshand zerschlagen,
Schon sieht man hoch das Kreuz auf seinen Trümmern ragen.

2.

Wie heimlich oft die rasche Flamm' entspringt
Im niedrigen Gebüsch, an dunklen Waldesstellen;

Noch schwimmt der Dampf umher im mannichfalt'gen Wellen,
Indeß nur hier und dort die Gluth hervor sich ringt;
Doch mächtig naht der Sturm, der Flamme Kraft zu schwellen,
Die wild und gierig bald von Baum zu Baum sich schlingt,
Es saust und kracht im Hain mit grimmigem Getümmel,
Und tausend Häupter hebt die rothe Gluth zum Himmel:

5.

So hört man jetzt zuerst der Heiden stille Wuth
Durch dumpfes Murmeln sich und leises Dräun verkünden,
Noch kann der irre Zorn den sichern Pfad nicht finden
Und wälzt sich hin und her mit ungewisser Fluth;
Doch heller stets beginnt der Grimm sich zu entzünden,
Ein Jeder faßt das Schwert, ein Jeder lechzt nach Blut,

Rings rennt und wogt das Volk in wildem=
pörten Massen,
Auf, zu den Waffen! ruft's auf Mauer, Burg
und Gassen.

4.

Zur Königshalle wälzt der wüste Schwarm
sich fort,
Ein Jeder heischt die Schlacht und will die
Götter rächen.
Vergebens sucht der Fürst ihr Zürnen zu bespre=
chen,
Sein Rath ist flücht'ger Schaum, ein Hauch
im Sturm sein Wort;
Schon will das Volk allein hinaus in's Lager
brechen,
Schon reihn und rüsten sich die Haufen hier
und dort,
Da läßt der König auch, die Menge zu ver=
söhnen,
Lautschallend von der Burg den goldnen Schild
ertönen.

5.

Nun rasselt's rings von lautem Waffenklang,

Nun bebt der Grund von Fußvolk, Roß und Reitern,
Ein jeder Held beginnt den kühnen Schlachtgesang
Und zieht einher, umringt von rüstigen Begleitern.
Hier naht gepanzert Volk mit dröhnend festem Gang,
Dort schweift in freud'ger Hast ein Schwarm von leichten Streitern,
Und wechselnd prangt nach Würde, Sitt' und Land
Die mannichfalt'ge Schaar in Waffen und Gewand.

6.

Wie schlank und stolz auf steilen Bergeshöhen
Mit schwarzem Haupt ein Tannenwald sich thürmt,
Wo eng vereint die hohen Stämme stehen,
Im trotz'gen Bund, wenn wild das Wetter stürmt:
So war die dichte Schaar der Dänen anzusehen,
Worin der Schild den Schild, der Held den Helden schirmt!

Hell blinkte jeder Mann im ehrnen Waffenglanze,
Zum festen Kampf bewehrt mit Axt und
Schwert und Lanze.

7.

Auf hohem Wagen zog der alte Fürst einher:
Sein starker Arm gebot vier schwarzen Panzer-
rossen,
Die Glieder leuchteten in kriegerischer Wehr,
Dem ew'gen Felsen gleich vom starren Eis um-
schlossen,
Und wie ein Fichtenstamm, am moos'gen Thurm
entsprossen,
Erglänzt in seiner Hand ein ungeheurer Speer,
Von Golde war der Schild, der seinen Leib be-
schützte,
Von Gold der hohe Helm, worauf die Krone
blitzte

8.

Doch mächtig hob, in dreifach Erz gehüllt,
Sich Skiold empor im Kreis der Waffenbrüder.
So schaut ein Heldenmahl, auf wüstem
Schlachtgefild
Aus Steinen aufgethürmt, auf dunkle Gräber
nieder.

Auf seinem Helme schwang ein Adler sein Gefieder,
Von Blitzen funkelte sein ungeheurer Schild.
Dem starken Freunde der tapfre Rolf zur Seite,
Im Rathe wohl geprüft und wacker auch im Streite.

9.

Dann naht mit Edelrad der Jüten rüst'ger Schwarm,
Mit ihm, für den im Kampf sein Bruder jüngst gefallen.
Wohl ruht er bald vielleicht im holden Liebesarm,
Wohl schmückt die Braut vielleicht dem Sieger schon die Hallen,
Doch ihn umschattet noch der stillgenährte Harm,
Nur Rache fühlt er jetzt, nicht Lieb' im Herzen wallen,
Wohl gäb' er gern mit wildverstörtem Sinn
Für seines Feindes Blut die Liebste selbst dahin.

10.

Dann sieht man Biorn vor seinen Schaaren prangen,

Und Torkill zieht mit ihm, sein treuer Kampfgenoß,
Er, der daheim, als Harald's Schilde klangen,
Die holde Braut verließ im väterlichen Schloß.
Wie hielt sie schweigend ihn und lang' und fest umfangen.
Wie zagte Wort und Blick, wie manche Thräne floß!
Allein wie bitter auch sich Lieb' und Pflicht entzweiten,
Er ging, für seinen Gott und für sein Volk zu streiten.

11.

So warfst auch du, mein Führer und mein Freund,
O Beaulieu, deutscher Held, als noch am Himmelsbogen
Die Waage schwankend hing, dich in des Krieges Wogen
Und drängtest ritterlich den übermächt'gen Feind.
Wie schwarz die Wetter auch um deine Liebe zogen,
Dir war das Vaterland noch inniger vereint.

Heil dir, der friedlich jetzt im Schatten sei-
ner Eichen
Sich mit den Kränzen schmückt, die Lieb' und
Ruhm ihm reichen!

12.

Doch wie des Nachts auf wüstem Brockenfeld,
Wenn schauerlich unholde Zauber walten,
Ein düstres Heer verworrener Gestalten
Sich grauenvoll zum frohen Fest gesellt;
Dumpf heult der Wind in tiefen Felsenspalten,
Die Haide seufzt, die Tanne saust und gellt,
Und tobend kommt der Schwarm durch's Moor
herangefahren,
In wildverzerter Form, mit grimmgesträub-
ten Haaren:

13.

So nahte jetzt um Grombar rings zerstreut
Das rauhe Heer von Hekla's Eisgefilden.
Es prangte jeder Mann im seltsam fremden
Kleid,
Die Helme starrten hoch von gräßlichen Gebilden,
Manch Scheusal zeigte sich auf ihren mächt'-
gen Schilden,

Wie dort ihr grimm Gezücht die Nebelinsel beut,
Und schaurig klang in ihren Waffenkreisen
Manch Lied der Schlacht in dunklen Sanges-
weisen.

14.

Wie sich ein Nachtgewölk' am heitern Himmel
regt,
Zieht stolz ihr düstrer Fürst im hellen Sonnen-
strahle.
Zwei Männer heben kaum die Keul' aus blan-
kem Stahle,
Die er mit leichtem Schwung in starker Rechte
trägt;
Ihn deckt des Bären Fell, den er im finstern
Thale
Zum blut'gen Trank der Kraft nach hartem
Kampf erlegt;
Und grimmig bäumte sich dem Helm zur Zier
und Wache
Hoch über seinem Haupt ein schwarzbeschwing-
ter Drache.

15.

Mit wildem Klang und lautem Schlacht-
geschrei,

Wie krächzend in der Luft viel Geier sich ge-
sellen,
Zieht dann ein kühnes Volk, das Tolkar von
den Wellen
Des eis'gen Meers geführt, zum raschen Kampf
herbei.
Die lange Lanze weiß den Feind von fern zu
fällen,
Auf ihren Helmen ragt manch hohes Hirschge-
weih.
Ihr ries'ger König prangt gebietend vor dem
Heere
Und schwingt in jeder Hand zwei ungeheure
Speere.

16.

So reiht sich Harald's Volk. Doch nahn
der blut'gen Schlacht
Die Männer nicht allein. Auf stolzen Rossen
reiten
Viel holde Jungfraun auch in kühner Waf-
fenpracht,
Zur edlen Heldenbahn die Liebsten zu begleiten.
Ihr Aug', in dem so mild die Liebe sonst
gelacht,

Scheint mit den Blitzen jetzt an hellem Zorn zu
streiten;
Doch ist der Waffenrock, der ihre Glieder drückt,
Mit mancher bunten Zier anmuthig ausge-
schmückt.

17.

So ritten einst die göttlichen Walkyren,
Wie holden Trugs voll die alte Sag' uns lehrt,
Zur Schlacht hinaus, die Helden heimzuführen
Aus blut'gem Thal zu Wallhalls heil'gem Herd.
Die Waffe schien zugleich zu schrecken und zu
zieren,
Und sichern Tod und süßen gab ihr Schwert;
Doch war der Krieg vollbracht, dann dienten
sie den Gästen
Mit minniglicher Huld bei Odin's Götterfesten.

18.

Thorilde führt die holde Schaar.
Ein silbern Panzerkleid umhüllt die schlanken
Glieder,
Und leicht und lieblich wallt ihr dunkles Locken-
haar,
Vom Winde sanft gewiegt, zur hellen Rüst-
ung nieder;

Doch regt's in ihrem Blick sich wild und
wunderbar,
Als strahl' ein Fluchgestirn aus klaren Quellen
wieder,
Und wechselnd schwebt um's ernste Angesicht
Der Ahnung Nacht, des Zorns erglühend Licht.

19.

Doch, wo die ersten Glieder schreiten,
Da geht im ernsten Kreis der Skalden edle Zahl.
Gleich rüstig ist ihr Muth zum Singen und
zum Streiten,
Ihr Lied ergötzt das Herz, und Wunden schlägt
ihr Strahl;
Im Kampfe rühren sie mit ehrnem Schwert
die Saiten,
Doch süß mit leichter Hand am hochzeitlichen
Mahl.
Und während laut umher die Harfen jetzt er-
dröhnen,
Beginnt aus tiefer Brust ihr heilig Lied zu tönen:

20.

Was schimmert dort an fernen Bergeshöhn?
Welch helles Licht umleuchtet Odin's Hallen?

Die Götter nahn, mit euch zum Kampf zu
gehn,
Schon hör' ich fern ihr mächt'ges Wandeln
schallen.
Schön ist der Sieg, und auch der Tod ist schön;
In Freuden prangt, wer siegt, und wer gefallen.
So tönt das Lied und facht in jedem Mann
Des wilden Muths unbänd'ge Flammen an.

21.

Jetzt öffnen sich des Thors gewalt'ge Gitter,
In Schaaren strömt das rüst'ge Volk hinaus,
Rasch sprengen hier und dort die rüst'gen
Dänenritter
Und fordern schon von fern den Feind zum
Kampf heraus,
Die weite Flur ertönt, als nah' ein Unge-
witter,
Von Wiehern, Klang und Ruf und Stampfen
und Gebraus,
Und furchtbar gellen oft durch's tobende Ge-
dränge
Gleich lautem Schlachtgebot die ehrnen Sai-
tenklänge.

22.

Schnell eilen jetzt vom hohen Lagerwall
Die Späher durch das Heer, die Kunde zu verstreuen.
Die Feinde nahn! so ruft es überall,
Auf, Krieger, auf, zu Roß! bewehrt euch! schließt die Reihen!
Von Zelt zu Zelt tönt lauter Hörnerschall,
Mit Waffenklang gemischt und Frag' und Ruf und Schreien;
Der setzt den Helm auf's Haupt, Der schnallt das scharfe Schwert
Und Der die Rüstung fest, und Jener steigt auf's Pferd.

23.

Indeß die Führer nun die Schaaren reihn und theilen,
Und Jeder sich zu seinem Banner stellt,
Tritt Adalbert, zum heil'gen Kampf zu eilen,
Mit ernstem Blick hervor aus seinem Zelt.
Nur kurze Zeit will er bei ihr noch weilen,
Mit der ihn Glaub' und Lieb' und Loos gesellt.
So geht er fort im hellen Waffenprangen,
Das Haupt allein vom Helm noch nicht umfangen.

24.

Und als er jetzt ihr Zelt betreten hat,
Da beugt er fromm und still sein Knie zur Erde.
Aus seinem Blick glänzt jede große That,
Sein hoher Sinn aus jeglicher Geberde;
Nicht weiß er, ob vielleicht schon jetzt der Tod ihm naht,
Das weiß er, daß er stets als Sieger sterben werde,
Da sichtbarlich von Gottes Hauch umweht
Ein solch Gebild vor seinem Auge steht.

25.

Die Sonne blickt mit goldnem Strahlenscheine
In's offne Zelt und röthet ihr Gesicht,
Und lieblich scheint's, als ob in heil'ger Reine
Aus ihren Augen erst der helle Schimmer bricht.
So stehst du jetzt im Paradieses-Haine,
Du sel'ges Bild, verklärt in eignem Licht,
Und sendest hold auf deines Sängers Lieder
Zum großen Werk Begeistrungsstrahlen nieder.

26.

Und sanft beginnt der Ritter dieses Wort:

Die Feinde nahn, ich muß zum Kampfe gehen;
Der Muth, die Pflicht, der Himmel ruft mich fort.
Nicht wird vielleicht mein Blick dich wiedersehen,
Doch bleibt mir ja die Liebe hier und dort.
Drum sprech' ich: Herr, dein Wille mag geschehen!
Ich klage nicht; selbst dieser Augenblick,
Ein bittrer sonst, ist reich an sel'gem Glück.

27.

Denn soll ich nicht der ew'gen Güte danken,
Daß sie durch dich, du reines Heil'genbild,
Der Wünsche Streit, des Willens feiges Schwanken,
Den eitlen Wahn in meiner Brust gestillt?
Durch dich mein Herz mit heiligen Gedanken,
Mit Gottvertraun und sel'ger Ruh' erfüllt?
Daß sie durch dich des Busens wildre Triebe
Gereinigt hat zu Glauben, Muth und Liebe?

28.

Hält' ich auch einmal nur in's Auge dir geschaut,
Wohl achtet' ich mich schon beglückt und hochgeboren;

Jetzt hast du selbst mich liebend auserkoren,
Der Himmel selbst hat dich mir angetraut,
So bist du mein und gehst mir nie verloren.
Leb wohl, geliebtes Bild, leb wohl, du holde Braut!
Verzage nicht und laß voran mich schreiten,
Dir deinen Sitz dort oben zu bereiten!

29.

So spricht der Held. Und wie von Gott gesandt,
Ein Engel niedersteigt zum irdischen Gefilde
Und still durch's Leben wallt, von Menschen unerkannt,
Doch plötzlich sich verklärt in heil'ger Kraft und Milde;
Schon leuchten Sterne rings am luftigen Gewand,
Und Strahlen sprühn umher vom göttlichen Gebilde,
Und der noch kaum am Spiel der Kindlein sich erfreut,
Steht hoch und prangend da in lichter Herrlichkeit:

50.

So scheint Cäcilie sich sichtlich zu erheben
Mit höherer Gestalt und hellerm Angesicht,
Um ihre Lippen scheint das Wehn des Herrn zu schweben,
Sie legt die zarte Hand auf seine Stirn und spricht:
Ich segne dich. Das hat mir Gott gegeben.
Hell blitzt durch meinen Geist mir jetzt sein ew'ges Licht.
Auf deinem Schwert ist Sieg, und Heil auf deinen Bahnen,
Und Gottes Engel ziehn voran den Kreuzesfahnen.

51.

Geh hin, ich zage nicht, geh hin zur heil'gen Schlacht!
Nicht halt' ich dich zurück mit bangen Liebesbitten.
Viel hab' ich sonst im Wahn gerungen und gestritten,
Doch jetzt ist Himmelsruh' in meiner Brust erwacht,
Ja selig ist mein Herz, daß es für Gott gelitten,

Für Gott sein einz'ges Glück zum Opfer darge-
bracht;
Doch sel'ger noch, daß Gottes Lieb' und Gnade
Mich dir zum Trost gesellt auf deinem dunklen
Pfade.

32.

Wenn dir vielleicht auch jetzt schon dein Ver-
hängniß droht,
Mir bleibt der Trost, daß ich im Glück und
Leide
Dich tief und treu geliebt bis in den Tod,
Daß nur ein kurzer Raum die gleichen Seelen
scheide.
Die gleiche Nacht umfing, erweckt ein Mor-
genroth,
Ein Pfad ist uns bereit, ein Himmel für uns
beide.
Leb wohl, leb wohl! Doch nein, nicht dieses
Scheidewort!
Willkommen, theurer Freund, hienieden oder
dort!

33.

So ruft sie aus. Da naht mit ernstem
Schweigen

Auch Reinald sich, zum tapfern Kampf bewehrt,
Er reitet still heran und grüßt mit tiefem Neigen
Sie ritterlich und senkt das blanke Schwert;
Dann zieht er lächelnd fort, und seine Blicke
zeigen,
Daß er für sie den Sieg, für sie den Tod
begehrt.
Und auch der Ritter drückt den Helm auf's
Haupt und reitet
Zum Kampf hinaus, noch lang von ihrem
Blick begleitet.

34.

Nur einen Helden hielt der Liebe süßes Band
Noch fern vom Schlachtgewühl. Mit lieblich
glühenden Wangen
Saß neben ihm die Braut und flocht mit lei-
sem Bangen
Ihm manche holde Zier um Waffen und Gewand.
Ihr Auge lächelte; doch helle Thränen drangen
Verstohlen oft hervor und netzten ihre Hand,
Die hier und dort bemüht selbst in der hast'-
gen Eile
Nur neue Zögrung fand, damit der Freund
noch weile.

35.

Doch als gewalt'ger nun der Ruf des Horns
gebeut,
Da fährt sie auf und spricht nach kurzem Sinnen:
Horch, Biarko, horch den Klang! Er ruft dich
fort zum Streit.
Selbst dich nicht möcht' ich je durch deine
Schmach gewinnen.
Zieh hin! Hat meine Hand doch deinen Stahl
geweiht,
Ist doch gerecht und kühn und rühmlich dein
Beginnen.
Und kämpft die Lieb' auch oft mit Ehr' und
Pflicht,
Verzeihlich ist der Kampf, doch ist ihr Sieg
es nicht.

36.

So ruft sie aus und reicht zum letzten Scheiden
Mit hellem Blick die zarte Hand ihm dar.
Er springt empor, ergreift das Schwert mit
Freuden
Und sprengt vom Kreis der Lust zum Kreise
der Gefahr.

Schon liegt der Wall, die Ebne zwischen Beiden,
Schon mischt der Held sich in die erste Schaar,
Er küßt den theuren Speer, geschmückt von ihren Händen,
Dann eilt er muthig ihn in Feindesbrust zu senden.

37.

Durch wenig Raum nur sind die Heere noch getrennt,
Schon hört die deutsche Schaar der Feinde Ruf und Dräuen,
Und Torkill, dessen Muth in hellen Flammen brennt,
Zieht schon mit Biorn heran und führt die ersten Reihen.
An holden Bildern scheint sein Geist sich zu erfreuen,
Er denkt an sie, die stets sein treues Herz ihm nennt,
Und späht schon jetzt umher, an wem sein Schwert sich übe,
Um durch gewalt'ge That zu zeigen, daß er liebe.

38.

Doch Biarko sprengt dem deutschen Heer
Im Sturme jetzt voran; er sendet, gleich dem
Blitze
Den kühnen Blick voraus und hebt und wirft
den Speer;
Auf Torkill's Busen schwingt sich rasch die ehrne
Spitze,
Nichts frommt des Schildes blanke Wehr,
Kein Panzer ist so fest, der vor dem Tod ihn
schütze,
Es gellt der Schild, die helle Rüstung klingt,
Schon fühlt das Herz den Stahl, der Held er-
seufzt und sinkt.

39.

So mußtest du als erstes Opfer fallen,
Den kaum so süß die Hoffnung noch gewiegt!
Doch wählte dir das Glück den würd'gen Feind
vor Allen,
Von allen Waffen hat die schönste dich besiegt,
Das Band, das jetzt sich färbt von deines Blutes
Wallen,
Hat zarte Liebeshand an jenen Speer gefügt,

Und er, der freudig prangt, daß er den Feind
erschlagen,
Er würde, kennt' er dich, an deiner Leiche klagen.

40.

Im bittern Schmerze springt zur Rache Biorn
hervor;
Doch sterbend hält mit matten Händen
Ihn Torkill jetzt zurück: O hebe mich empor,
O laß mich, stammelt er, an deinem Busen
enden!
Durch dich nur, den ich früh zum Bruder
mir erkor,
Will ich der Liebsten jetzt die herbe Kunde senden,
Dir sey mein Grab, mein Ruhm und meine
Pflicht vertraut:
Sey Herrscher meines Volks und schütze meine
Braut!

41.

Er spricht's und stirbt. Doch näher schon be=
fiedern
Die Schweizer jetzt der Pfeile rasche Saat.
Des Feindes Schleuder saust, dies Grüßen zu
erwidern.

Schnell eilt und kehrt der Tod zurück auf luft'-
gem Pfad.
Schon schwindet hier und dort ein Streiter in
den Gliedern,
Ruhmlos gefällt durch ruhmlos dunkle That;
Doch als der Raum sich füllt, da läßt die Hand
der Schützen
Für Schleuder und Geschoß die blanken Schwer-
ter blitzen.

42.

Gewaltig sprengt Vinzenz, der Schweizer-
held,
Die Dänen an und schwingt den scharfen Degen:
Schon mancher Schild und mancher Helm zer-
schellt,
Vergebens starrt ihm mancher Speer entgegen;
Schon liegen Dannebold und Boldewin gefällt,
Er spaltet Othurs Haupt mit zwei gewalt'gen
Schlägen.
Der laute Lärm des nahen Kampfs erwacht,
Und wilder mischt sich schon die rasch entbrannte
Schlacht.

42.

Bald treffen jetzt sich auch die ganzen Heere

Es klirrt und braust und donnert durch's Gefild,
Am Schwert erklingt das Schwert, der Speer,
am Speere,
Dem Helme droht der Helm, der Schild dem
Schild.
Die weite Fläche gleicht dem hochempörten
Meere,
Vom Donnersturm durchbraust, von Wetter-
nacht umhüllt,
Wo Wolkenbrüche rings und Hagelschauer
regnen,
Und Well' und Welle sich und Blitz und Blitz
begegnen.

44.

Hier starrt gefüllt ein dichter Lanzenwald,
Hoch funkelt dort das Schwert im Sonnenscheine,
Zum Rosse drängt das Roß sich mit Gewalt
Und kämpft ergrimmt dem Reiter im Vereine,
Es schwirrt der Pfeil, es sausen Speer' und
Steine,
Der Helm zerbricht, der Schild, die Rüstung
schallt,
Das Horn ertönt, die Kriegstrompeten schmet-
tern,
[illegible]lerruf in lauten Sturmeswettern

45.

Noch fällt in jedem Heer dem Tode gleiche Saat,
Noch Keiner dringt voran, noch Keinen sieht man weichen;
Wie Schwert um Schwert sich hebt, so wechselt Thaten um That,
Wer kaum den Feind erlegt, erliegt von Feindesstreichen.
Da bricht zuerst sich Adelbert den Pfad,
Er sprengt durch Blut, durch Waffen, Wund' und Leichen
Dem Orte zu, wo Islands Heldenreihn
Mit grimmigem Gefecht die deutsche Schaar bedräun.

46.

Wie riesenhoch sich eine Wassersäule
Mit dunklem Haupt aus wildem Meer erhebt,
So zieht ihr Fürst voran und schwingt die ehrne Keule,
Bei deren Fall die Luft, der Grund, nur er nicht, bebt.
Ihm folgt die Kriegerschaar mit lautem Schlachtgeheule,

Auf ihren Helmen scheint der grause Schmuck
belebt:
Die Flügel schwingt der Aar, weit gähnt des
Wolfes Rachen,
Des Greifen Kralle droht, und Flammen spein
die Drachen.

47.

Kaum naht sich jetzt von fern der deutsche Held,
Da hebt sein Feind die mächt'ge Keul' aus Eisen
Und schwingt sie leicht um's Haupt in raschen
Kreisen,
Daß laut die Luft von ihrem Schwunge gellt.
Und dumpf beginnt er dann die alten Väterwei-
sen
Und geht mit trotz'gem Schritt durch's blutbe-
deckte Feld.
Sein Riesenleib erhebt sich über alle Streiter.
Und höhnisch schaut sein Blick herab auf Roß
und Reiter.

48.

Der Ritter spornt sein Roß und senkt den
Lanzenschaft,
Doch Jener hebt die Wehr zu ungeheuren Hieben

Und trifft des Feindes Spieß mit so gewalt'ger Kraft,
Daß Erz und Splitter rings in alle Lüfte stieben.
Schnell hat indeß der Held das Roß vorbeigetrieben,
Daß er sein Thier und sich dem zweiten Schlag entrafft,
Der, als er hinter ihm zur Erde niederwettert,
Gesunkne Schild' und Helm' und Leichen nur zerschmettert.

49.

Doch Jener hat indeß sein rasches Roß gewandt,
Er zückt das gute Schwert, indeß der wilde Heide
Die Waffe wieder hebt, und trennt mit scharfer Schneide
Durch einen Schlag vom Arme Keul' und Hand.
Dann zuckt er's noch einmal und stößt, von Zorn entbrannt,
Den Stahl durch's Waffenkleid ihm tief in's Eingeweide.
Er fällt und mordet noch in letzter Todeswuth
Ein sterbend Kriegerpaar, das ihm zur Seite ruht.

50.

Doch wüthend naht, um Grombar's Tod zu rächen,
Das Inselvolk mit grimmigem Geschrei,
Sie drohn und schwärmen rings, sie werfen, haun und stechen.
Noch hält des Ritters Schild vor Hieb und Wurf ihn frei,
Doch muß er bald von harten Schlägen brechen,
Und nur sein gutes Schwert bleibt noch dem Helden treu;
Das schwingt er ohne Rast in unverzagten Händen,
Bald Tod umherzustreun und bald ihn abzuwenden.

51.

Indeß beginnt mit leichter Reiterschaar
Der Sänger durch's Gefild bald hier bald dort zu sprengen,
Und wie sein freud'ger Geist in irrenden Gesängen,
So schweift sein Muth umher durch lust'ge Kampfgefahr.
Da sieht er fern das Volk im wilden Streit sich drängen,

Er nimmt des Freundes Noth, die Wuth der
Feinde wahr.
Auf, ruft er, auf, dort gilt's! und fliegt heran
zum Streite,
Und rasselnd sprengt die Schaar der Reiter
ihm zur Seite.

52.

Sein leichtes Rößlein scheint die Erde zu
verschmähn,
Der seidne Mantel wallt, entführt vom flüch't-
gen Winde,
Es lacht der blanke Schild, des Hutes Federn
wehn,
Um seine Schultern glänzt die goldne Waffen-
binde,
Sein Wesen ist so mild und freundlich anzusehn,
Sein Schmuck so festlich hell, als ob er Frieden
künde;
Und selbst sein scharfer Stahl, auf den die
Sonne blickt,
Scheint mehr zur Lust, als zum Gefecht gezückt.

53.

Doch wie ein Blitz vom heitern Himmel nieder
Sich zündend senkt in's dichte Dorngesträuch

Das Feuer sprüht empor und schwingt sich hin
und wieder,
Umzittert jedes Blatt und hüpft von Zweig zu
Zweig,
In tausend Farben spielt's, regt tausend
schnelle Glieder,
Zerstörend zwar, doch lieblich auch zugleich:
So bricht mit Rainald jetzt die freud'ge Schaar
der Reiter
Mit raschem Schwertesschlag in Islands wilde
Streiter.

54.

Den mächtigen Hjelm, der schon die Lanze
schwingt,
Um Adelbert im Rücken zu durchstechen,
Ereilt des Sängers Schwert, daß Helm und
Haupt zerspringt,
Und Herz und Augen ihm im raschen Tode brechen;
Auch Suerting, der sich naht, des Freundes
Fall zu rächen,
Erliegt dem Stahl, der noch von theurem
Blute blinkt,
Er stürzt auf Hjelm herab und nagt mit blei-
chem Munde

Im wilden Todeskrampf an seines Freundes
Wunde.

55.

Noch weiß der Ritter nicht, wer ihn so
rasch befreit,
Doch hört er Schwerterklang und Jauchzen hin-
ter'm Rücken;
Er wendet sich und grüßt mit freud'gen Blicken
Den lieben Freund, der treu die Hand ihm beut.
Dann wählt er Lanz' und Schild sich aus den
Waffenstücken,
Die rings der wilde Krieg am Boden ausge-
streut,
Und eilt mit neuer Kraft die Feinde zu be-
stürmen.
Die, kaum so trotzig noch, sich jetzt nur müh-
sam schirmen.

56.

Schon färbt sein mächt'ger Speer von Hakon's
Blut sich roth,
Und Haldan ächzt durchbohrt und stützt sich matt
auf Leichen,
Dann senkt auf Haquin sich und Ringo rascher
Tod,

Der fällt vom Roß zerstampft, und Der von
Schwertesstreichen,
Auch Halgo, der dem Feind mit schwerer Kolbe
droht,
Und Hort, der nie gelernt im Heldenkampf
zu weichen,
Sie, deren kühnes Schwert in mancher Schlacht
erklang,
Sie leben künftig nur in Sag' und in Gesang.

57.

Da nahte Gunnar sich, aus Niflungs Stamm
entsprungen,
Der einst am edlen Rhein die mächt'gen Wur-
zeln schlug.
Von ihren Thaten ward manch altes Lied ge-
sungen,
Das weit der Helden Ruhm durch alle Länder
trug;
Doch Gunnar's Name war auf Erden nie er-
klungen,
Schwer lag auf seinem Haupt der Rache dunk-
ler Fluch,
Er lebt' auf Islands Aun verwaist und abge-
schieden,

An Muth den Ahnen gleich, vom Siege stets
gemieden.

58.

Noch einmal hatt' er jetzt dem Heere sich
gesellt,
Durch Kühnheit oder Tod den alten Fluch zu
enden.
Er schreitet weit hervor und zückt mit beiden
Händen
Der Väter mächt'ges Schwert, das rasselnd
niederfällt.
Doch weiß des Ritters Schild den raschen Schlag
zu wenden,
Indeß sein guter Stahl des Feindes Helm zer-
schellt;
Er sinkt. Kein Hügel wird, kein Mahl dem
Enkel sagen:
Hier liegt der letzte Sproß des Heldenstamms
erschlagen.

59.

So liegt umstrickt vom dichten Dorngerank
Das Hünengrab auf schauerlicher Haide.
Wohl focht hier einst ein Held in muth'ger
Kampfesfreude,

Die Feinde zitterten, wenn fern sein Schwert
erklang,
Und manches treue Herz verging im bittern
Leide,
Als auch der Kühnste hier zum Tode niedersank.
Jetzt ist am morschen Stein sein Name längst
verwittert,
Ihn weiß das Lüftchen nur, das um den Hü-
gel zittert.

60.

So kämpft der deutsche Held. Doch stets zur
Schlacht bereit,
Hält Archimbald indeß am andern Heeresflügel
Mit seiner Ritterschaar auf einem wald'gen
Hügel,
Der hoch empor gethürmt der nahen Flur ge-
beut.
Die Panzer funkelten wie hellgeschliffne
Spiegel,
Noch unbefleckt vom blutig wilden Streit;
Denn weise hemmt der Greis den Muth der
edlen Schaaren
Und will den günst'gen Ort zum Schutz des
Heers bewahren.

61.

Skiold kämpft indeß im blut'gen Wiesenthal,
Wo am gewaltigsten des Krieges Stürme toben;
Da hebt er seinen Blick und sieht den Hügel droben
Mit Speeren dicht bepflanzt und hell vom blanken Stahl.
Jetzt will sein Arm den kühnsten Kampf erproben,
Er sammelt schnell der Seinen rüst'ge Zahl
Und naht im raschen Sturm sich mit verhängtem Zügel
Und lautem Schlachtgeschrei dem wald'gen Felsenhügel.

62.

Mit starren Klippen sind die Höhen dort bewehrt,
Wo Skiold und seine Schaar dem Feind entgegendringen
Doch früh geübt versteht das leichte Dänenpferd
Auf unwegsamem Pfad sich kletternd aufzuschwingen;
Bald sieht man's ohne Furcht am steilen Rande springen,

Der schmale Pfade kaum dem Wanderer gewährt
Und bald an schroffen Felsenecken
Zum ungeheuren Satz die schlanken Glieder
strecken.

63.

Nicht ohne Blut gelingt die hoch vermeßne
That.
Dicht reihn am Bergeshang sich Archimbald's
Genossen
Und drängen unverzagt mit sausenden Geschossen
Den kühnen Feind, der nur mit Müh sich naht.
Bald sinken hier und dort die Reiter von den
Rossen,
Bald stürzt das Roß durchbohrt auf rettungs-
losem Pfad;
Man sieht sie grausenvoll von Fels zu Felsen
fallen
Und hört noch fern empor die Rüstung bre-
chend schallen.

64.

Auch manches deutsche Roß empfängt aus
Feindes Faust
Den scharfen Speer. Wo steil die Felsen ragen,

Da steigt es wild empor und wiehert laut und braust
Und reißt den Reiter mit, den es so treu getragen.
Man sieht's im raschen Fall sich gräßlich überschlagen,
Indeß die Luft vom Schwung der schweren Bürde saust.
Oft stürzt es auf den Feind, der es getroffen, nieder
Und giebt für jähen Tod den jähen Tod ihm wieder.

65.

Doch muthig sprengt der wilde Skiold vorauf
Und will zuerst das kühne Ziel erstreiten,
Sein fester Schild fängt alle Lanzen auf,
Er beugt und wirft den Leib nach allen Seiten.
Bald spornt er unverzagt das Roß zum flücht'gen Lauf,
Bald hält er's rasch zurück, bald läßt er's ruhig schreiten.
Am Arme rastet nie des Schildes blanke Wehr,
Sein Aug' ist immer wach, und stets gezückt sein Speer.

66.

So flieht ein Mann, wenn rings mit grausem Walten
Der Erdengeist die Felsenfesseln sprengt;
Jetzt weicht er Trümmern aus, jetzt rasch zerrißnen Spalten,
Und jetzt der rothen Gluth, die prasselnd ihn umfängt;
Oft muß sein Arm im Fliehn die morsche Mauer halten,
Die krachend schon zum Sturz sich aus den Fugen drängt,
Und wenn er hier der Noth noch wehrt mit starken Händen,
Zwingt ihn die neue schon den Blick ihr zuzuwenden.

67.

Und sieh, schon klimmt er kühn hinan.
Er jubelt laut und ruft sein stürmend Volk zum Streite,
Schon fällt von seinem Speer ein tapfrer Rittersmann,
Er zückt sein scharfes Schwert, und rasselnd fällt der zweite.

Bald schließt auch hier und dort sich seine
Schaar ihm an,
Ein kühn Geschwader zieht dem Helden schon
zur Seite,
Der jetzt zum raschen Stoß die mächt'ge Lanze
schwingt
Und im gewalt'gen Sturm dem Feind entge-
gendringt.

68.

Doch schnell gebeut der Graf dem schlachten-
kund'gen Heere,
Hart drängt sich Roß an Roß, wie Mauern
stehn die Reihn,
Starr senkt die Ritterschaar die unbewegten
Speere,
Von tausend Spitzen blinkt der Tod mit stum-
mem Dräun.
Wohin der Blick sich auch, wohin das Schwert
sich kehre,
Kein kühner Sturm durchbricht den trotzigen
Verein.
Da saust von fern ein dichter Lanzenregen
Aus Heidenfaust dem Ritterkreis entgegen.

69.

Es pfeift die Luft, hell blitzen Helm und
Schild
Von Funken rings, die ehrnen Panzer schallen,
Doch von dem harten Stahl, der jedes Glied
verhüllt,
Muß oft der Speer zurück in eitle Lüfte prallen,
Und jede Lücke wird von Neuem schnell gefüllt,
Wenn hier und dort ein Held vom raschen Wurf
gefallen,
Und jedes Ritterherz, das jetzt im Tode bricht,
Verblutet stumm und zagt und zittert nicht.

70.

Doch als der Grund sich zu der Ritter Füßen
Mit Speeren nun und Lanzensplittern deckt,
Da läßt die edle Schaar die straffen Zügel
schießen,
Jach bricht das Roß hervor, zum wilden Lauf
gestreckt,
Und mancher Däne sinkt, durchbohrt von Fein-
desspießen,
Indeß der seine fern im tiefen Boden steckt.
Den Geiern des Gebirgs erfüllt zur blut'gen
Weide
Mit Roß und Reitern sich die wilde Felsenhaide

71.

Doch sammelt rasch der trotz'ge Dänenheld
Sein weichend Volk und stürzt mit scharfem Stahle
Sich wüthend auf den Feind, der jetzt zum andern Male
Zur sichern Gegenwehr in dichte Reihn sich stellt.
So schwankt noch lang des Sieges blut'ge Schaale,
Bald räumten Die und Jene bald das Feld;
Vergebens müht sich Skiold, die Höhe zu gewinnen,
Doch treibt auch Archimbald die Dänen nicht von hinnen.

72.

Stets heißer ist indeß im Thal die Schlacht entbrannt.
Vom bleichen Himmel sinkt des Mittags dumpfe Schwühle,
Mit Schweiß und Blut bedeckt sich Antlitz und Gewand,
Es keuchen Roß und Mann im drängenden Gewühle,
Wohl Mancher neigt erschöpft sich auf den blut'gen Sand,

Daß er mit grausem Trank die durst'gen Lippen kühle.
Dem Wolkensturme gleich in trüber Mondennacht,
Ringt gräßlich durch den Staub sich heisch und wüst die Schlacht.

73.

Dort, wo der Pfalzgraf kämpft mit schwarz verhülltem Schilde,
Der nicht den Sieg, der Kampf nur und Gefahr
Und Tod verlangt, dort sprengt die trotzige Thorilde
Im raschen Trab heran mit ihrer holden Schaar.
Wie Träume nahten sich die zierlichen Gebilde
Mit blühndem Angesicht und blondgelocktem Haar;
Ihr Auge funkelte gleich himmlischen Gestirnen,
Und schöner rötheten die Wange Muth und Zürnen.

74.

Gar freudig sprengt das leichte Roß einher,
Als sey es stolz, so holde Last zu tragen,
Leicht schwingt die Hand den hellgeschliffnen Speer,

Schon Mancher liegt von ihrem Schwert erschlagen;
Denn zögernd hebt sich stets der Arm zur Gegenwehr,
Das Eisen selber scheint vor ihrem Blut zu zagen,
Sie streiten ohne Feind, und mancher Held erliegt,
Von ihrem Stahl zugleich und ihrem Blick besiegt.

75.

Allein der Graf, der lang nicht mehr empfunden,
Welch holdes Licht aus Frauenaugen blitzt,
Dem jedes andre Bild, nur eines nicht verschwunden,
Er stürzt zum Streit herbei, von Kampf und Schmerz erhitzt.
Wie schlägt sein Schwert so bittre Todeswunden,
Wie manches theure Blut wird zornig hier versprützt!
In Grabesnacht versinkt manch zartes Liebeshoffen,
Und selbst Thorild' entweicht, von seinem Schwert getroffen.

76.

Doch Swanhild naht, ein Kind aus fürst-
lichem Geblüt,
Die reizendste der kühnen Kriegerinnen,
Die nur aus freud'gem Muth zum wilden
Kampfe zieht,
Denn Keiner konnte noch ihr stolzes Herz ge-
winnen.
Ach nimmer wird der Feind vor ihrem Schwert
entrinnen,
Wenn er zugleich nicht auch dem holden Aug'
entflieht.
Wer sterbend sank, von ihrer Hand erschlagen,
Den schien ein süßer Traum zum Himmel auf-
zutragen.

77.

Dies Auge, das im Zorn so helle Blitze schießt,
Wie lacht es einst so mild im zärtlichen Verlan-
gen!
Das Blut, das jetzt so kühn durch ihre Adern
fließt,
Wie schüchtern färbt es einst der Braut die zar-
ten Wangen!

Und jenes goldne Haar, das jetzt der Helm
umschließt,
Wie wird im grünen Kranz es einst so lieblich
prangen!
Der Graf erstarrt, als er sein Aug' erhebt,
Er reißt sein Roß zurück und hemmt das Schwert
und bebt.

78.

Denn, wie uns oft ein Traum mit süßen
Lügen
Die todte Lust verblühter Zeit enthüllt,
So sieht auch hier der Graf in Schwanhild's
holden Zügen
Die längst verlorne Braut, das einst so theure
Bild.
Noch einmal scheint sie jetzt dem dunklen Grab'
entstiegen,
Doch nicht wie sonst so zärtlich still und mild;
Sie, die so friedlich oft an seinem Herzen ruhte,
Hat jetzt den Speer gezückt und lechzt nach sei-
nem Blute.

79.

Weit wirft der Graf das Schwert aus seiner
Hand,

Er schleudert rasch den Schild zu seines Rosses
Füßen,
Sein starker Arm zerbricht das stählerne Ge=
wand,
Um selbst die sichre Bahn dem Eisen aufzu=
schließen.
Schon hat die Feindin ihm den Speer durch's
Herz gerannt,
In reichem Strom beginnt sein wallend Blut
zu fließen,
Auf ihren Zügen ruht sein letzter matter Blick,
Er seufzt und lächelt still und sinkt erblaßt zu=
rück.

80.

So ruh denn sanft! Du hast genug ertragen
Im langen Schmerz. Verschlummre deine Noth!
Wohl ist es süß, um Liebe viel zu wagen,
Doch süß ist auch von lieber Hand der Tod.
Schon dämmert jetzt von längst entschwundnen
Tagen
Noch einmal dir das holde Morgenroth.
Wohl folgt' ich gern dir in die sel'gen Hütten,
Wo Liebe lohnt, was Liebe treu gelitten:

81.

Als Guelf, der Graf vom Rhein, den Fall
des Freundes sieht,
Da sprengt er rasch hervor, den Feind ihm nach-
zusenden.
Die Jungfrau schaut ihn an — sie schwankt,
erbleicht und glüht;
Dann zückt sie schnell den Speer, doch nur mit
scheuen Händen,
Weit schwirrt er ab vom Ziel; sie eilt das Roß
zu wenden,
Sie seufzt vor Lieb' und Zorn und schaut zurück
und flieht.
Auch Guelf vergißt den Kampf, seit ihn ihr
Blick getroffen,
Und jagt ihr flüchtig nach, beschwingt von schö-
nerm Hoffen.

82.

Ihn schreckt kein Speer, kein scharfes Dä-
nenschwert,
Schon naht er ihr, schon sprengt er ihr zur Seite,
Mit starkem Arm umschlingt er seine Beute
Und hebt sie leicht herüber auf sein Pferd.

Noch sträubt sie sich und ringt im schwachen Streite,
Da selbst der Streit die süße Wunde nährt;
Schon weiß ihr Blick nicht mehr, der hell von Thränen leuchtet,
Ob Zorn, ob Stolz, ob Lieb' ihn jetzt befeuchtet.

85.

Schon hat sein schnelles Roß in's Lager sie gebracht.
Sie, die noch halb im Zorn um Sieg und Freiheit ringen,
Die kaum einander noch bekämpft, in blut'ger Schlacht,
Wird süße Liebe bald mit schönerm Band umschlingen.
So sehn wir freundlich oft in dunkler Wetternacht
Durch drohendes Gewölk verstohlne Sternlein dringen;
So scheucht ein holder Blick, ein zartes Liebeswort
Oft aus der finstern Brust die rauhen Stürme fort.

84.

Doch wilder drängt der Streit sich dort im Christenheere,
Wo Tolkar's nord'sche Kraft dem Feind entgegendringt.
Er trägt in jeder Hand zwei ungeheure Speere,
Vier Männer sinken stets, wenn er zum Kampf sie schwingt.
Fast naht sich Keiner mehr, der seinem Zürnen wehre,
Frei steht der mächt'ge Feind, von Leichen nur umringt.
Verwundet wird schon längst Askan hinweggetragen,
Und vor der Sachsenschaar liegt Wittekind erschlagen.

85.

Indeß hat Adelhelm im kühnen Liebesmuth
Durch's rasche Schlachtgewühl sich hin und her getrieben;
Da naht er jenem Ort und sieht in trotz'ger Wuth
Den Herrn der nord'schen Schaar gewalt'ge Thaten üben.

Hier, Bertha süße Braut, bewahr' ich dir mein Lieben
Durch tapfern Sieg vielleicht, vielleicht durch tapfres Blut!
So ruft mit freud'gem Geist der ritterliche Degen
Und spornt sein schnelles Roß dem wilden Feind entgegen.

86.

Doch seine Speere wirft der Feind mit Riesenkraft,
Es saust die Luft, als nah' ein vierfach Ungewitter:
Der eine trifft den Schild, es krümmt sich Erz und Schaft,
Abprallend gellt er laut und springt in tausend Splitter;
Der andre streift am Arm mit scharfem Stahl den Ritter;
Vom dritten wird dem Helm die bunte Zier entrafft;
Doch grimmgeschwungen naht der vierte sich dem Pferde,
Zerschmettert Hals und Brust und spießt es an die Erde.

87.

Doch rüstig hat der rasche Schwabenheld
Im Sturze noch dem Sattel sich entschwungen
Und mit dem Speer, noch eh durch's blut'ge Feld
Zum Schwerteskampf der Feind herangesprungen,
Ihm Panzerkleid und Brust und Herz durchdrungen;
Der Heide schwankt und stürzt, daß laut die Rüstung gellt,
Der Ritter stürzt hinzu und reißt zum Siegespfande
Ihm Helm und Schild hinweg und löst des Panzers Bande.

88.

Schnell stürzt das nord'sche Volk zur blut'gen Kampfesbahn,
Doch wie ein Löwe sonder Zagen
Auf seiner Beute steht, wenn rings die Jäger nahn,
Mit Speeren und Geschoß den Raub ihm abzujagen;
Den hat sein starker Schweif zu Boden schon geschlagen,

Den streckt die Tatze hin und den sein schar-
ser Zahn,
Und langsam dreht er sich und trägt im ste-
ten Streite
Zur dichten Waldesnacht die schwererkämpfte
Beute:

89.

So stellt sich Adelhelm zur tapfern Gegen-
wehr,
Als rings mit wildem Zorn die Krieger ihn
bestürmen.
Bald muß sein Schild und bald sein todtes
Roß ihn schirmen,
Den trifft des Ritters Stahl, den Tolkar's
eigner Speer;
Schon bricht der Held sich Bahn, und Leichen-
haufen thürmen,
Ein blutiges Geleit, um ihren Herrn sich her,
Und immer kämpfend geht im Angriff und
im Weichen
Der Held zur deutschen Schaar mit seinen
Siegeszeichen.

90.

So sind durch Adelbert und Bertha's tapfern Freund
Die beiden Flügel schon im Dänenheer erschüttert,
Indessen grimmer stets der Kampf sich dort erbittert,
Wo sich der Heere Kern im Mittelpunkt vereint.
Dort wird noch manches Schwert, noch mancher Schaft zersplittert,
Auf hohem Wagen prangt dort Biarko's stolzer Feind,
Und Biorn und Rolf und Edelrad bewahren
Des Königs heil'ges Haupt mit auserlesnen Schaaren.

91.

Umsonst ist Gormo's Sohn, von wildem Zorn entbrannt,
In Harald's erste Reihn verwegen vorgedrungen,
Schon dreimal hat er kühn den König angerannt,
Hat dreimal schon den Speer auf seinen Feind geschwungen;

Doch immer treibt die Schaar mit kräft'gem Widerstand
Den raschen Feind zurück, noch eh die That gelungen;
Dicht drängt sich Heer und Heer, und wild zerstampft das Roß
Feld, Leichen, Waffenschmuck und Schwerter und Geschoß.

92.

Auf Friedebert, der hier die Baiern leitet,
Stürzt Rolfo jetzt mit tapfrer Schwerteskraft.
Schon liegt auf Beider Haupt des Alters Schnee verbreitet,
Doch Keinem hat die Zeit noch Arm und Muth erschlafft.
Wohl ist es schön, zu sehn, wie kühn ein Jeder streitet
Im unbefleckten Stolz der grauen Ritterschaft,
Und wie sie klüglich stets, im Kampfspiel wohl erfahren,
Bald Schlag und Stoß verdopplen, bald ver- sparen.

93.

Doch jetzt, als Rolfo's Schwert zum mächt'- gen Streiche blitzt,

Und Schuppen und Gelenk am Panzer sich
verschieben,
Hat schnell sein Feind den Speer ihm durch
den Arm getrieben,
Daß Rolf vom kräft'gen Stoß sich auf den
Sattel stützt;
Schon schwingt der Baierfürst den Stahl zu
blut'gen Hieben,
Als rasch den edlen Jarl sein treus Volk beschützt,
Der langsam jetzt, geführt von Freundeshänden,
Den Kampf verläßt, nach Lethra sich zu wenden.

94.

Schon bricht durch Rolfo's Fall der Dänen
feste Schaar,
Und Biarko stürzt hinein mit hochgeschwun
nem Schwerte,
Und treu in jeder Kampfgefahr
Sprengt Siwald neben ihm, sein grauer
Kriegsgefährte.
Ehrwürdig kräuselte des Helden weißes Haar
Sich um den rost'gen Helm, der seine Stirn
bewehrte,

Und freudig schien im kühnen Drang der
Schlacht
Der halb erloschne Bliz in seinem Aug' erwacht.

95.

Schon naht im wilden Streit sich Biarko
Harald's Wagen,
Und blutend sinkt das Dänenvolk umher;
Doch stolz erhebt vom Siz der Fürst sich ohne
Zagen
Und schwingt in starker Hand den ungeheuren
Speer.
Hoch sieht man aus der Schlacht den alten
König ragen,
Wie sich der Fels erhebt aus sturmdurchbraus-
tem Meer;
Der große Schild erglänzt und spielt mit gold-
nen Blitzen,
Die Kron' umstrahlt das Haupt gleich hellen
Flammenspitzen.

96.

Schon saust sein Riesenspeer, auf Biar-
ko's Brust gesandt,
Der beugt sich schnell, doch Siwald muß er-
blassen;

Der Alte schwankt und ringt und will das Roß
nicht lassen
Und hält die Zügel noch in sieggewohnter Hand.
Auch Biarko eilt herbei, den Treuen zu umfassen,
Der stets in Kampf und Noth ihm kühn zur
Seite stand;
Er jammert laut und hält ihn fest am Herzen
Und küßt den bleichen Mund und weint vor
Zorn und Schmerzen.

97.

Doch sterbend stöhnt der Geist aus wunder
Brust hervor:
Was klagst du, trauter Held? Kommt doch der
Tod uns Allen!
Dem Sturm entflohn, verdorrt im Sumpf
das feige Rohr;
Dem Tapfern ziemt's im Sturm, der Eiche
gleich, zu fallen.
Dort, wo am Meeresstrand die lauten Wogen
schallen,
Da thürme du zum Mahl den Hügel mir empor!
Dann singt den Enkeln wohl noch spät ein
großer Skalde

Das alte Siwaldslied auf meiner Grabes-
halde.

98.

Er spricht's und stirbt. Da fällt, von Zorn
erfüllt,
Daß ihm des Feindes Tod den theuren Greis
bezahle,
Der Held den König an und trifft mit schar-
fem Stahle
Ihn hier und dort. Nichts frommt der gold-
ne Schild,
Der Panzer nichts, daß nicht mit rothem
Strahle
Das heiße Blut ihm bald aus mancher Wunde
quillt;
Der König schwankt und weicht und peitscht
die wilden Rosse
Und flieht mit blut'ger Brust zurück nach
Lethra's Schlosse.

99.

Der Rächer jagt im raschen Zorn ihm nach.
Umsonst bestürmt mit kühnen Schwertesstrei-
chen

Ihn Lethra's Volk, was naht, das muß erbleichen,
Wohin sein Hufschlag schlägt, entspringt ein blut'ger Bach,
Dem Sturme gleicht sein Flug, sein Pfad ist über Leichen,
Sein Schwert ein Blitz, und Tod ein jeder Schlag.
Da wirft sich kühn auf seinen grausen Wegen
Ihm Edelrad mit blankem Stahl entgegen.

100.

Als noch der erste Traum der Jugend sie umfloß,
Erzog auf Lethra's Burg der alte Fürst sie Beide.
Dort trieben, gern gesellt, in leichter Kinderfreude
Die Knäblein manches Spiel auf Gormo's hohem Schloß,
Stets war des Einen Leid dem Andern auch zum Leide,
Wenn Jener fröhlich war, dann schien's auch sein Genoß;
Doch ließ schon längst der Wechsel rascher Zeiten

Der frühen Jahre Bild aus ihrer Brust entgleiten.

101.

Doch kaum erblickt auf blut'gem Kampfgefild
Den alten Freund der zornentbrannte Ritter,
Da naht sich ihm Erinnrung, süß und bitter,
Und zeigt ihm fern manch längst entschwundnes Bild.
Er senkt das Schwert und hebt des Helmes Gitter,
Mit Thränen ist sein sinnend Aug' erfüllt,
Noch muß er um den Tod des einen Freundes klagen
Und soll mit eignem Schwert den zweiten schon erschlagen.

102.

O Edelrad! so ruft mit sanftem Ton
Der junge Fürst und schaut mit nassen Wangen
Den Helden an, verdient' ich diesen Lohn,
Daß ich so treu, so hold dir angehangen?
O sieh mich an! bin ich nicht Gormo's Sohn,
Der einst so freundlich dich in Lethra's Burg empfangen?

Was stehst du trotzig jetzt in seines Feindes
Schlacht
Und drohst der Brust, die stets in Liebe dein
gedacht?

103.

O siehst du dort die alten Zinnen ragen,
Wo wir so oft in früher Zeit gespielt?
Hat nicht durch diese Flur uns oft das Roß
getragen?
Ist das die Eiche nicht, nach der wir oft gezielt?
Noch will ich jeden Strauch, noch jeden Quell
dir sagen,
Die uns als Knaben einst beschattet und gekühlt.
Dir ist das längst vorbei, aus unserm Kinderle-
ben
Blieb jenes Schwert dir nur, das ich dir
selbst gegeben.

104.

Noch kennt der Dänenheld den Ton, der
zu ihm spricht,
Des Freundes milden Blick und trauliche Ge-
berde,
In seinem Herzen siegt die alte Lieb' und
Pflicht,

Er schwankt und zweifelt nicht und springt herab vom Pferde,
Tief senkt er Lanz' und Schwert und beugt sein Knie zur Erde,
So harrt er lang' und schweigt mit glühndem Angesicht;
Dann läßt er laut den freud'gen Ruf ertönen:
Heil, Biarko, Heil dem edlen Herrn der Dänen!

105.

So wandelt hier in Liebe sich der Streit.
Tief beugt vom Roß sich Gormo's Sohn hernieder,
Schon finden Hand und Hand und Herz und Herz sich wieder,
Die Wahn und Leben lang geschieden und entzweit;
Ein neuer Schwur vereint die alten Waffenbrüder,
Das freud'ge Wiedersehn verdunkelt alles Leid,
Dem Dänen sind des Bruders Todeswunden,
Des treuen Freundes Fall aus Biarko's Geist verschwunden.

106.

So fand auch ich, o du mein frühster Freund,

Mein Bülow, dich im Krieg als Kampfgenossen,
Da manches Jahr mir fern von dir verflossen,
Da ich im falschen Wahn schon deinen Tod beweint.
Noch einmal ward der Bund der Männer jetzt geschlossen,
Der früh die Knaben schon zu Lust und Leid vereint,
Und gern vergaß mein Herz an deinem Herzen
Auf kurze Zeit die nie gestillten Schmerzen.

107.

Dem Führer folgt der Jüten tapfres Heer.
Was feindlich kaum gekämpft, das eilt sich zu gesellen,
Und wilder mischen sich der Schlacht empörte Wellen,
Der Feind erkennt den Feind, der Freund den Freund nicht mehr;
Was kaum das Schwert beschützt, das strebt es jetzt zu fällen,
Entzweites Blut gerinnt an einem Speer.
So schlagen oft, wenn Süd und Nord zusammen stürmen,
Die Wogen hier den Strand, den dort die Wogen schirmen.

108.

Doch Skiold, der noch am Felsenhügel ficht,
Wo tapfer ihm die Ritter widerstreiten,
Sieht plötzlich jetzt den wüsten Kampf vom Weiten,
Und wie die Schlacht der Dänen wankt und bricht;
Da stürmen Sorg' und Noth auf ihn von allen Seiten,
Mit dunkler Röthe färbt der Zorn sein Angesicht,
Noch einmal läßt er jetzt die scharfe Klinge blitzen
Und haut im wilden Grimm zwei Ritter von den Sitzen.

109.

Dann sieht man ihn mit seiner kühnen Schaar
Von Fels zu Fels durch rauhe Klippenengen,
Durch Schlünd' und über Höhn, durch Schrecken und Gefahr
Unbändig, grausenvoll zum Thale niedersprengen.
Umsonst versucht der Feind sich rasch ihm nachzudrängen,

Am Absturz scheut das Roß, es starrt des
Reiters Haar;
Doch Keiner säumt, von hohen Felsenwänden
Geschoß und Speer dem Fliehnden nachzusenden.

110.

Wie tobt der Däne jetzt im dichten Drang
der Schlacht!
Wie dreht sein breites Schwert sich in so
grimmen Kreisen!
Wie springt das heiße Blut, sobald es blitzt
und kracht!
Wie rast der Tod um ihn in immer neuen Weisen!
Nicht Panzer frommt, noch Schild, noch
Helm, nicht Stahl, noch Eisen,
Nicht tapfre Fechterkunst, noch stolze Waffen-
pracht;
Nie ruht, nie fehlt sein Arm, und gleich des
Sieges Schwinge
Schwebt hoch und funkelnd stets die rasche
Schwertesklinge.

111.

Indeß hat Adalbert nach mancher kühnen That
Das Inselvolk vertilgt und zieht am andern
Flügel

Des Heers heran; da sieht er, wie vom Hügel
Sich Skiold herniederstürzt zum blut'gen
Kampfespfad.
Er sieht's, er spornt sein Roß und läßt ihm
Zaum und Zügel,
Hoch schwingt er Schild und Schwert, er
fliegt durch's Heer, er naht.
Wie Wind und Fluth, wie helle Blitzesflammen,
Trifft jach und zornig schon das Heldenpaar
zusammen.

112.

Wie Drachen oft, von Gift und Grimm
geschwellt,
In dunkler Kluft rasch zingelnd sich umschlingen;
Wie pfeilgeschwind zum Kampf am blauen
Himmelszelt
Mit lautem Flügelklang sich Falk' und Adler
schwingen;
Wie Wog' auf Wog' und Wolk' auf Wolke fällt,
Wie Sturm und Sturm und Flamm' und Flam-
me ringen:
So faßt sich Mann und Mann, so trifft sich
Pferd und Pferd,
So drängt sich Schild und Schild, so kreuzt
sich Schwert und Schwert.

113.

Indeß verhüllt mit ihrem Nebelschleier
Die schwarze Nacht allmählig Berg und Thal,
Nur Helm' und Schilde sprühn noch hell von rothem Feuer,
Und glühnde Furchen zieht der Stahl am scharfen Stahl.
Laut krächzend sammeln sich in dunkler Luft die Geier
Und harren gierig schon auf's blut'ge Leichenmahl;
Doch schallt noch stets das wüste Schlachtgetümmel
Durch Nacht und Graus empor zum finstern Himmel.

114.

Da kehrte durch's Gebirg' aus ihrem Zauberhain
Nach Lethra's stolzer Burg Thorildens Mutter wieder.
Sie stand auf ragendem Gestein
Und sah in's weite Thal zur lauten Schlacht hernieder.
Schon brach und wich ihr Volk in halbgetrennten Reihn,

Und siegend standen rings der Deutschen feste
Glieder.
Ein wilder Grimm durchdrang Swanwithens
Mark und Blut,
Zu Flammen ward ihr Blick, ihr Athem Gift
und Gluth.

115.

So hab' ich denn umsonst in Odin's heil'=
gen Hallen
Die Kreuzesros' erhöht durch kühnen Zauber=
trug?
Ließ ich umsonst mein Drohn an Frey's Al=
tare schallen,
Als Lethra's tapfres Volk den Feind der
Götter schlug?
So sollst du doch, du stolze Veste, fallen,
Dahingestürzt von unerforschtem Fluch?
Wohlan, so mag mir jetzt der stärkste Zau=
ber frommen,
Der gräßlichste, den selbst der Abgrund nie
vernommen!

116.

Sie sprach's und hob den Blick empor
Und streckte kühn den Arm hinaus in alle Winde,

Sie rief dem rothen Blitz, daß er die Wolk' entzünde,
Sie rief den wilden Sturm aus Nord und Süd hervor;
Und daß mit Zorn und Kraft sich Graun und Wahn verbünde,
Zersprengt' ihr mächt'ger Fuß des Abgrunds Felsenthor,
Und dumpf begann ihr Mund unnennbar grause Worte,
Daß selbst die Nacht erschrack, und Baum und Gras verdorrte.

117.

Und gräßlich kam des Abgrunds scheue Brut
Und Wolk' und Sturm verderblich hergezogen,
Am Himmel schwamm's wie Flamm und Rauch und Blut
Und wälzte sich wie hohe Meereswogen,
Durch deren Kampf, von falber Blitzesgluth
Nur halb bestrahlt, graunvolle Bilder flogen,
Es pfeift und saust, es donnert, rauscht und kracht,
Und auf die Nacht sinkt eine neue Nacht.

118.

Schon naht das Wettergraun den deutschen
Heeresgliedern,
Die Wolke schwillt und bricht mit grimmigem
Geheul,
Bei Blitz und Donner schießt mit struppigen
Gefiedern
Manch Ungethüm herab, manch scheußlich
Höllengräul:
Wehrwölfe nahn, Nachtraben, Greifen, Hydern,
Es zischen Drach' und Molch mit spitzem Zun-
genpfeil,
Von Schwertern glänzt die Luft, es sausen
Flammenspeere,
Und glühnder Regen rauscht herab zum Chri-
stenheere.

119.

Und wo das Schlachtgefild mit Todten sich
bedeckt,
Beginnt es grauenvoll zu rasseln und zu keuchen,
Noch einmal heben sich die kaum erschlagnen
Leichen,
Durch harten Zauberzwang aus ew'gem Schlaf
erweckt.

Und Mancher zieht das Schwert hervor zu
neuen Streichen,
Das tief und blutig noch in seinem Busen steckt;
Ihr bleicher Mund beginnt die halb vergeßnen
Lieder
Verworren, stockend, dumpf im Kampf noch
einmal wieder.

120.

Doch jedem Deutschen rinnt durch Adern und
Gebein
Unsäglich Graun, die kühnsten Helden zittern,
Jach bebt des Kriegers Knie, es stürzt das
Roß den Rittern,
Verwirrung tobt umher, es brechen alle Reihn;
Und kühn, im grausen Bund mit Larven und
Gewittern,
Dringt siegend jetzt die Schaar der Dänen hin-
terdrein.
Durch Donner, Nacht und Sturm, durch Ruf
und Klang der Fechter
Schallt laut vom hohen Fels Swanwithens
Hohngelächter.

121.

Dort, wo der Wall des Lagers Kreis umzieht,

Stand lange schon, von Lieb' und Furcht gehalten,
Cäcilie mit sorgendem Gemüth
Und sah die Schlacht im blut'gen Thale walten.
Als jetzt die Schaar der Deutschen schwankt und flieht,
Vom Sturm und Blitz gedrängt und höllischen Gestalten,
Da traut sie ferner nicht auf Menschenkraft und That
Und hofft von Gott allein Erbarmen, Hülf' und Rath.

122.

Sie fliegt hinweg, durch Wetter, Wind und Regen,
Mit flatterndem Gewand und aufgelöstem Haar;
Manch Scheusal zischt und schwirrt ihr durch die Nacht entgegen,
Doch achtet sie nicht Noth, noch Schrecken und Gefahr.
So eilt sie fort auf unbekannten Wegen,
Durch Dorn und Busch, empor zu Gottes Hochaltar,
Schon langt sie an. So flammt im wilden Sturme

Ein rettend Lichtlein auf vom fernen Meeresthurme.

123.

Sie athmet laut, sie neigt sich, sie umschlingt
Den heil'gen Herd mit frommvertraunden Armen.
Vom heißen Kampf der Noth, der ihre Brust durchdringt,
Scheint jetzt der kalte Stein mitleidig zu erwarmen.
Ihr Blick, ihr Seufzer fleht zum Himmel um Erbarmen,
Indeß ihr banger Mund umsonst nach Worten ringt.
Doch er, der jedes Herz, schon eh' es schlägt, ergründet,
Hat ihr Gebet erhört, noch eh's ihr Mund verkündet.

124.

Der Donner Gottes rollt durch Thal, Gebirg und Hain.
Da dreht der Wind sich rasch und stürmt mit wildem Heulen,

Und Blitze schwingen rings, gleich schnellen
Feuerpfeilen,
Und Sturm und Hagelschlag sich auf die Dä-
nenreihn;
Es hüllt in Wolk' und Dampf, in breite
Flammensäulen,
In Nacht und Wettergraun der Feinde Heer
sich ein,
Indeß vom klaren Blau des Himmels still und
heiter
Der Mond herniederblickt auf Christi tapfre
Streiter.

125.

Die Dänen fliehn, gejagt von heil'ger Macht,
Indeß die deutschen Reihn von neuem Muth
entbrennen.
Mit ihnen zieht das Licht, vor ihnen Sturm
und Nacht,
Kaum kann ihr Blick den Feind im dichten
Graun erkennen;
Ein Morden ist's und keine Schlacht,
Ein rasch Verstieben ist's und keine Flucht zu
nennen;
Was lebend kämpft und flieht, erschlägt das
deutsche Schwert,

Indeß der rothe Blitz die Leichenschaar verzehrt.

126.

Doch rastlos streiten noch die beiden kühnen Ritter,
Gewalt'ger stets von Zornesgluth erhitzt;
Wetteifernd mißt ihr Schwert sich mit dem Ungewitter,
Es saust und blitzt im Kampf, wie jenes saust und blitzt.
Schon stiebt von Helm und Rüstung mancher Splitter,
Schon bricht der Schild, der ihre Brust beschützt,
Da schlägt im grimmsten Streit dicht zwischen Pferd' und Pferde
Ein rothgezackter Blitz hochlodernd in die Erde.

127.

Jach bäumt im Schreck des Feindes Roß sich auf,
Es prallt zurück und sträubt die dunklen Mähnen,
Verachtet Sporn und Schlag mit grimmigem Geschnauf
Und sprengt Gebiß und Zaum, lautknirschend mit den Zähnen,

Dann rast es ungehemmt und reißt im wilden
Lauf
Den trotz'gen Herrn mit fort zur hast'gen
Flucht der Dänen.
Doch jauchzend sprengt mit scharfem Schwer-
tesschlag
Der deutsche Held dem fliehnden Haufen nach.

128.

Auch Reinald drängt mit seinen schnellen
Reitern
Im raschen Sturm der Heiden flücht'ge Reihn,
Schon sprengt er kühn voran den rüstigen Be-
gleitern,
Schon jagt sein tapfres Schwert den bangen
Schwarm allein.
Da dreht noch einmal sich ein Kreis von tapfern
Streitern
Und schließt den kecken Feind von allen Seiten
ein,
Sein Roß erliegt von tiefen Todeswunden,
Schon ist der Stürzende gefangen und gebunden.

129.

Doch kaum hat Adalbert des Freundes Noth
erkannt.

Da eilt er rasch herbei, den Theuren zu befreien,
Bald wird der Pfad zur Stadt der flücht'gen Schaar verrannt,
Und stürmisch naht der Held mit lautem Ruf und Dräuen.
Der scheue Feind entflieht, dem Walde zugewandt,
Und jagt durch Berg und Thal und dunkle Wüsteneien,
Indeß der deutsche Held, vom wilden Zorn gedrängt,
Der theuren Beute nach auf rauhen Pfaden sprengt.

130.

Hoch über Klippen fort, durch Klüft' und Bacheswogen,
Durch Busch und Dorn entsaust die wilde Jagd,
Vom irren Pfade wird der Ritter oft betrogen,
Es keucht und stöhnt sein Roß, erschöpft von langer Schlacht.
Schon hat der flücht'ge Feind sich seinem Aug' entzogen,
Der Schlag des Hufs verhallt in ferner Waldesnacht,

Geborgen zieht die Schaar auf wohlbekann-
ten Wegen
Mit ihrem edlen Fang der sichern Stadt ent-
gegen.

131.

Doch dichter stets umfängt den Ritter Nacht
und Hain,
Bald irrt er hier, bald dort, und kennt den
Pfad nicht wieder,
Mühselig schwankt sein Roß durch Dickigt und
Gestein
Und streckt sich athemlos zuletzt in's Gras
hernieder.
Schon schwimmt um Berg und Thal der Dämm-
rung bleicher Schein,
Da brechen auch dem Herrn die kampfesmü-
den Glieder,
Und dunkel sinkt und lastend, wie das Grab,
Auf sein verstörtes Haupt ein tiefer Schlaf herab.

132.

Doch sie, die Herrliche, die diesen Sieg erflehte,
Lag fromm und dankend noch an Gottes Hoch-
altar.
Um ihre Wange flog die erste Morgenröthe,

Der erste Strahl umfloß ihr dunkles Lockenhaar;
Wohl schien's, als hebe sich mit ihr die heil'ge
Stätte,
Als neige sich vor ihr der Himmel, blau und klar.
Und still erhob sie sich und ging mit zücht'gen
Wangen
In's Thal hinab, die Sieger zu empfangen.

Anmerkungen.

Zum zehnten Gesang.

Stanze 99. — So wie dem Wandrer ist. — Es ist bekannt, daß in den afrikanischen Sandwüsten sich hin und wieder einzelne grüne, bewässerte und mit Bäumen bewachsene Stellen, gleichsam freundliche Inseln in dem ungeheuren unfruchtbaren Meere, befinden, welche man Oasen nennt, und wo die Karavanen verweilen und sich mit frischem Wasser versehen. Mancher wird durch dieses Bild an die reizende Erzählung von La Motte Fouqué: Die Hauptleute, erinnert werden, die auch die Veranlassung dazu gab.

Stanze 110. — Und flüchtig läßt viel holde Traumgestalten
Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

Unter vielen wunderbaren Kräften der Edelsteine glaubte man vor Zeiten auch an

die des Rubins, daß er angenehme Träume verleihe.

Stanze 117. — — — Die Mutter Jörd — Jörd, der alt-nordische Name für die deutsche Hertha. Die Sitte, daß sie von ihren Priestern von Zeit zu Zeit durch's Land gefahren wurde, und daß dann alle Kriege und Zwistigkeiten ruhen, ja selbst die Waffen verborgen werden mußten, ist aus Tacit. de morib. Germ. Cap. 40. bekannt.

Zum eilften Gesang.

Stanze 7. — Sie führt, seit Almerich im Kampfe jüngst gefallen — (Siehe den 8ten Gesang, Stanze 100).

Stanze 8. — Und Schwerter lang und scharf, von Rädern fortgetragen — Man bediente sich vor Zeiten im Norden einer besondern Waffe, welche aus einem sehr breiten und langen Schwerte bestand, das auf Rädern lief und von mehreren Kriegern unter die Feinde geschoben wurde. Olaus Magn. L. IX. C. 1. giebt eine Beschreibung und Abbildung davon.

Stanze 10. — — vom Haupt Gabreta's Der alte Name des Thüringer Waldes. Cluver. Germ. ant. L. III. C. 29. u. 47.

Und die der wald'ge Berg von seinen Höhn gesandt,

Wo düstre Nebel stets um Odin's Säule grauen. — Umschreibung des Odenwaldes.

— — — seit jüngst ihr Fürst Lothar Thorildens Pfeil' erlag — (S. den 8ten Gesang, St. 94.)

Stanze 16. — Dann ists, als ruf' es ihn zum holden Fackeltanze. — Der Fackeltanz gehörte zu der Feierlichkeit einer ritterlichen Vermählung.

Stanze 37. — Doch Andre nahn indeß mit brünstigem Gebet. — Odin, Thor und Frey waren die vornehmsten Götter der nordischen Völker, und man stellte sie deshalb oft auf demselben Altar zusammen. So fand man sie in dem berühmten Tempel zu Upsala, den Olaus Magn. L. III. C. 3. und Olaus Worm. Monum. Dan. L. I. C. 4. beschreiben.

Dänen verehrten Odin als den höchsten Gott, die Norweger den Thor, die Schweden den Frey.

Zum zwölften Gesang.

Stanze 14. — Zum blut'gen Trank der Kraft — Die Sage erzählt von einem berühmten Kämpfer Biarko, der, als er einst einen Bären von ungewöhnlicher Größe erlegt hatte, seinem Diener Hialto

befahl, von dem Blute desselben zu trinken, um stärker dadurch zu werden. Olaus Magn. L. V. Cap. 16.

Stanze 57. — Da nahte Gunnar sich, aus Niflung's Stamm entsprungen die Nibelungen-Sage zieht von Deutschland durch den ganzen scandinavischen Norden bis nach Island, freilich mit wesentlichen Veränderungen, aber doch sichtbar aus einem Stamm entsprungen, hinauf. S. M. C. Grimm über die Entstehung der altdeutschen Poesie u. s. w. in den Studien von Daub und Creuzer. B. 4.

Stanze 62. — Doch früh geübt, versteht das leichte Dänenpferd
Auf unwegsamem Pfad sich kletternd aufzuschwingen. —

Die nordischen Pferde sind nicht blos wegen ihrer Ausdauer, sondern auch wegen ihrer Sicherheit und Behendigkeit auf beschwerlichen Wegen berühmt. Olaus Magn. L. XVII. Cap. 16. führt neunzehn Ursachen ihrer Vorzüglichkeit vor andern Racen an.

Stanze 97. — Dort, wo am Meeresstrand die hohen Wogen schallen,
Da thürme du zum Mahl den Hügel mir empor —

Die Sorge für ein hochaufgethürmtes und langdauerndes Grab war den nordischen Völkern eben so sehr eigen, als den Ho-

merischen Helden, die sich ihren Hügel gern am Meer aufwerfen ließen, um den vorüberfahrenden Schiffern Gelegenheit zu geben, ihr Gedächtniß auch in fernen Ländern zu verbreiten. Halde, ein altdeutsches Wort für Hügel, das in der poetischen Sprache beibehalten zu werden verdient.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Ernst,

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 4

Dilingen [1820]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.360(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090753-5